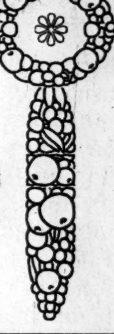
Unser Blatt

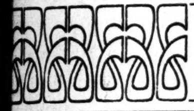


Christliche Monatsschrift,

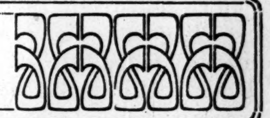
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

2. Jahrgang. | Nr. 4. | Januar 1927.



Licht und Wahrheit.



Neujahr 1927.

Motto: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Hebr. 13, 9.

Nun ist es da, das Jahr des Heils 1927. [illegible] Nacht ist es in aller Stille ins Land ge- [illegible]gen, und wer ihn erlebt hat, diesen Einzug, [illegible] heute mit freundlichem Neujahrsgruß sei- [illegible] Mitmenschen entgegen. Gestern Abend [illegible]sen wir unter der Sylvesterpredigt mit den [Sy]lvestergesängen und gaben dem alten Jahr [da]s Geleit. Ihm, dem scheidenden Jahr galt [de]r ganze Abend, ihm galten unsere Gedan- [ken], unsere Erinnerungen, unsere Gefühle. Er [tra]t an uns heran in seiner ganzen Eigenart, [mi]t seinem vollen Ernst, mit ganz bestimmten [Fo]rderungen. Er wollte uns auf einen Augen- [bli]ck Halt gebieten, auch diejenigen, die es am [„d]rocksten" haben, auf einen Moment anhalten [un]d uns veranlassen, zurückzuschauen auf die [le]tzte zurückgelegte Wegstrecke, auf das Jahr [19]26, mit all seinen Erlebnissen, Ereignissen, [so]wohl den guten, als auch den bösen, mit all [sei]nen Fragen, den gelösten und ungelösten, [mi]t all seiner Arbeit und all seinem Segen, [mi]t all seinen Sünden und all seiner Gnade, [mi]t seinem heißen Suchen und seligen Finden, [mi]t seinem herzlichen Flehen und Beten und [gn]ädigen Erhören, mit all seinen Leiden und [all] seinen Tröstungen und all seinen göttlichen [Hi]lfen. Und wer sich aufhalten ließ, wer in [de]r letzten Stunde dem scheidenden Jahr Ge- [hö]r gab und sich Zeit ließ etwas zurückzuden- [ken], der hat es erkannt und freudigen Herzens [be]kannt, daß es ein Jahr der Gnade gewesen, [ei]n Gnadenjahr für ihn selber, für unsre Ge- [me]inden, für unser **Volk. Und diese Erkennt-** nis der Gnade, der Gnade ohne Anfang und Ende, ist das, was uns bei unserer Rückschau, neben all dem vielen Bösen, neben all dem Entmutigenden, das vor uns aufsteigt, mächtig trösten und erheben kann. Wunderbar klar sehen wir in allem, was gewesen, Gottes leitende Hand, seine gnädige Fürsorge und seine weise Weltregierung. Das gibt uns neuen Mut, das stärkt unsern Glauben, unser Vertrauen, das beseligt unsere Hoffnung, kurz gesagt, das macht unser Herz fest. Und erlebten wir es nicht gestern abend, daß uns eine Ahnung, ein kleines Verständnis für die Köstlichkeit der Herzensfestigkeit aufging? Wie stand sie da mit einemal groß vor unserer Seele, die Wahrheit des Wortes: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Und wo je die Herzen gefestigt wurden auf Gottes weiter Erde, und wie oft geschah es im Laufe des Jahres 1926, da gab es gesegnete Arbeit, gelöste Fragen, begnadigte Sünder, erhörte Gebete und geheilte Leiden. Und gerade darin liegt die Köstlichkeit des Festwerdens der Herzen. Und wenn es uns Sterblichen manchmal schwer fällt die Gnade Gottes im Moment des Erlebens zu erkennen, — und diese Erkenntnis muß da sein, wenn das Herz gefestigt werden soll, andernfalls wird das Herz verwirrt — so ist es uns um so leichter, in allem Erleben der Vergangenheit das Walten der Liebe Gottes und das Wirken seines Geistes zu erkennen. **Deshalb wirken Rückblicke so herzstärkend,**

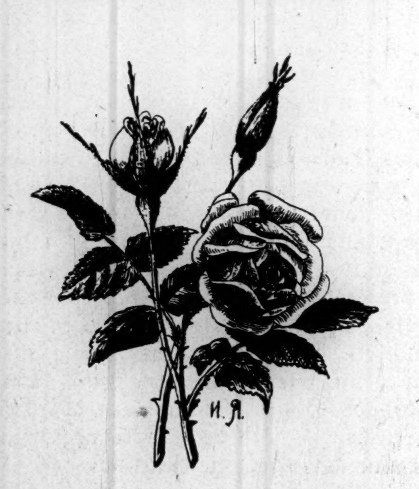
herzfestigend und segenbringend. Ernstlich mahnend trat der Sylvesterabend an uns heran mit der Frage: bist du, lieber Freund, ja bist du, liebes Mennonitenvolk, im Laufe des verflossenen Jahres fester geworden in deinem Gottvertrauen, in deinem Glauben? Wohl uns, wenn wir antworten konnten: „Mit Gottes Hilfe, ja!" Daß Gott uns dieses getan, aus Gnaden getan, das ist der Trost, den wir hinübernehmen durften ins neue Jahr.

Daher sprechen wir heute am Neujahrsmorgen aus allerjüngster Erfahrung: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnade!" Auch im neuen Jahr wollen wir nicht wankend werden, nicht die Alten und auch nicht die Jungen. Wir wollen festhalten an dem Glauben unserer Väter. Wir wollen unser Gottvertrauen nicht wegwerfen, sondern vielmehr unsere Herzen immer wieder aufs neue stählen und festigen lassen durch die Gnade Gottes. Nach wie vor wollen wir festhalten an der altbewährten Losung: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Oder gehörst du, lieber Leser, etwa zu denen, die ihr Gottvertrauen verloren, die nichts wissen vom Glauben der Väter, von der Köstlichkeit der Herzensfestigkeit? Wie bist du dann eingetreten ins neue Jahr? Ohne Hoffnung, ohne Vertrauen, ohne Glauben? Das ist doch traurig, zu schwer. Heute schauen wir hinein in die Zukunft, in das Jahr, welches vor uns liegt, und da kommts besonders drauf an auf die Herzensfestigkeit. Es gilt hineinzutreten ins neue Jahr, festen Herzens mit unerschütterlichem Gottvertrauen. Da haben wir soeben dem scheidenden Jahr dankbar die Hand gedrückt, und heute strecken wir dem neuen unsere Hände entgegen, um es zu begrüßen: „Sei uns willkommen, neues Jahr!"

Was du uns bringst, wissen wir nicht. Wohl will uns manchmal angst und bange werden, aber wir verzagen nicht, denn wir haben unsere Herzen festigen lassen, wir tragen einen unbesiegbaren Neujahrstrost im Herzen, den Trost seiner göttlichen Gnade. Gnade widerfuhr uns im alten Jahr, Gnade soll uns werden auch im neuen. Das ist unsere Neujahrshoffnung. Und daß Gott uns, neben manchen traurigen, entmutigenden Stunden, die das neue Jahr bringen wird, an Gnadenstunden zur Festigung der Herzen nicht fehlen lasse, das ist unsere Neujahrsbitte. Um diese Stunden flehen wir heute für unsere Familien, für unsere Gemeinden, für unser Volk, ja für die ganze Christenheit.

P. N.

Zum neuen Jahr.



Was wird das neue Jahr uns bringen?
Bringt's Schmerz und Leid, bringt's froh Gelingen?
Wie Gott will,
Ich halte still.

Gott wird uns auch dies neue Jahr nicht lassen!
Er herrscht in Stadt und Land, auf allen Gassen.
Auf wildem Meer,
Auch da ist er!

So schau ich freudig in die Zukunft hin,
Mit festem Gottvertraun und heit'rem Sinn.
Komm Freud', komm Leid,
Was Gott mir beut.



Das Wort vom Kreuze.

(1. Kor. 1, 18—19.)

Die Predigt vom Kreuze ist eine Torheit
en, die verloren werden. Denn das Wort
n Kreuze behauptet Dinge, stellt Forderun-
, welche dem natürlichen Menschenverstande
adezu widersprechen.

Es sagt: „Meine Schuld hat Jesus, d. h.
anderer für mich getragen!" Die fleisch-
e Vernunft aber erwidert: „Das ist unmög-
, denn ein jeder muß seine Last selber tra-
." — Überhaupt ist das Kreuz mit all sei-
n Forderungen: Buße, Wiedergeburt, Heili-
ng usw. dem Fleische Torheit der Torheiten.
ttes ewige Friedensgedanken in Jesu Christo
den armen Sünden sind über dem natür-
en Denken so hoch erhaben, wie der Him-
l über der Erde ist. Doch diese Torheit
ibt mächtig; sie ist mächtig genug zu erret-
, die dieser Torheit glauben, aber auch
chtig genug zu verdammen, die an das
euz nicht glauben wollen. —

Das ist dann das schreckliche Urteil, das
r jede Seele gefällt wird, die auf das
isch und dessen Eitelkeit säet, aber am
euze und dessen Rettungskraft vorbeitreibt:
geht verloren! Und weißt du, lieber Leser,
s das heißt: **Verloren sein?** Das heißt:
etrennt sein von dem Gott der Liebe, von
n Heilande, der das Leben ist, und von dem
ligen Geiste, der die Quelle des Friedens
der ewigen Freude ist. —

Verloren sein heißt: ewig den Qualen
s unerlösten Gewissens und der Gemeinschaft
s Bösen preisgegeben sein. — Ewig un-
ücklich, ewig ungetröstet, ewig verzagt sein
s heißt ewig verloren sein! —

Wie stehts mit dir, lieber Leser! Willst
selig werden durch das Kreuz oder verlo-
gehen ohne das Kreuz? Beides ganz
rsönliche Dinge! Sie gehen dich an! **Du
rst gerettet oder gehst verloren!** Was
t dir das Kreuz auf Golgatha? Lies diese
age nicht nur, sondern beantworte sie! Du
agst hier immerhin dich entweder mit leich-
n Spott vorbeilachen oder dich still vorbei-
ücken, doch einst wirst du diesem dorngekrön-
ten Mann still halten! Nicht als deinem
Retter — als deinem Richter!

Uns aber, die wir errettet werden, ist das Wort vom Kreuze eine Gotteskraft, denn sein Inhalt ist der Rat Gottes zur Seligkeit. Dieses Wort redet einen jeden Menschen an, der unter seinen Schall kommt, und macht ihn aufmerksam auf seine Bestimmung, ein Kind Gottes zu sein. — Es redet mit ihm von dem Vaterhause, welches das Kind eigenwillig verlassen hat, und zeigt ihm, wie es ohne die Gemeinschaft mit Gott tot ist in Übertretung und Sünde. Und wenn dann der Glaube, der ja eigentlich nichts anderes ist, als die Demut sich lieben und retten zu lassen, solchem Reden und Zeugen folgt, dann wird die Seele errettet.

Das ist dann eine selige Stunde, in der die Seele am Fuße des Kreuzes mit ihrem Gott zurecht kommt, wenn sie bekehrt wird von den Götzen der Welt zum lebendigen Gott! Ja, sie wird zu **Gott** bekehrt! Hier unter dem Kreuze bekommt der Christ jenes enge, zarte, feine Gewissen, das um keinen Preis dem Herrn Schmach antun möchte und unter keiner Bedingung mit der Welt an einem Seil zieht. — Er spricht dann mit dem seligen Hofacker: „Ja, sicher, immer einseitiger, immer näher auf die Seite Jesu Christi." Hier unter dem Kreuze erhält dann der Sünder auch die Kraft, zu entsagen, zu verleugnen, Verkennung auf sich zu nehmen; er tut dieses alles lieber, als unter dem Wohlwollen der Welt und ihren Lobsprüchen ewig verloren zu gehen. Hier unter dem Kreuze empfängt er Kraft, zu geben und zu vergeben, zu leiden, zu arbeiten, zu wirken und in der Zeit zu leben als ein Mensch der Ewigkeit. So ist das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft! Ehe ich aber schließe, bitte ich die Leser, ganz besonders aber diejenigen, die sich immer wieder fragen: „Darf ein Christ dieses, darf ein Christ jenes?" mit mir unter das Kreuz zu treten, dem Gekreuzigten ins Auge zu sehen und in Liebe und Dank zu sagen: „Um einen ewgen Kranz Dies arme Leben ganz!"

Joh. Wiebe.

Niemand wird euch je herabwürdigen, wenn ihr ganz wahr seid. Auch für euch gilt das Wort des Apostels euer ganzes Leben hindurch, selbst unter den schwersten Prüfungen: „Die Wahrheit wird euch freimachen". Joh. 8, 32.



* * *



Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still, mein Herz.
In Gottes treue Hände leg ich nun Freud und Schmerz,
und was dies Jahr umschlossen, was Gott der Herr nur weiß,
die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß.

Warum es so viel Leiden, so kurzes Glück nur gibt?
Warum denn immer scheiden, wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug gebrochen, so mancher Mund verstummt,
der erst doch noch gesprochen, du, armes Herz, warum?

Daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt:
daß diese arme Erde nicht unsre Heimat ist.
Hier gehen wir uns streuen die Tränensaat ins Feld,
dort werden wir uns freuen im selgen Himmelszelt.

Hilf, Herr, uns durch die Zeiten und mache fest das Herz,
geh selber uns zur Seite und führ uns himmelwärts.
Und ist es uns hienieden so öde, so allein,
o laß in deinem Frieden uns hier schon selig sein.

Eleonore von Reuß.





Geschichtliches.



Zur Geschichte der Bundeskonferenz der rußländischen Mennonitengemeinden.

Von D. H. Epp — Lichtenau. (Schluß.)

Konferenzfragen. Natürlich wollen wir ht einen Abdruck aller Konferenzbeschlüsse, in mehr als 40 Jahren festgelegt worden , an dieser Stelle bringen, sondern nur einige rakteristische etwas zu beleuchten suchen. Da es jedenfalls nicht ohne, daß sich sofort die e B.-K. 1883 mit der Gründung einer **theo-ischen Bildungsanstalt für Mennoniten** aßt, die aber aus nicht angeführten Grün- unerledigt bleiben muß. — Da Ältester mpel jedoch in Aussicht gestellt hat, die Ge-ichte der „Bibelschule", als welche sie un-gst von der Sowet-Regierung bestätigt wurde, ausführlicher Weise in „Unserem Blatt" zu ngen, so sehen wir von der Behandlung er Frage hier ab. —

Ihr ebenbürtig zur Seite steht „**die Heraus-be einer Zeitschrift für Mennoniten**", was „notwendig" und zeitgemäß anerkannt wird. Tendenz soll eine christliche und dem men-itischen Glaubensbekenntnis nicht wider-chende sein, ebenso darf sie keine Gelegen- zu unnützen Federkriegen und Zänkereien ten. Auch soll das Blatt unter der Kon-lle der Ältestenkonferenz stehen. — Die Älte- Heinrich Dirks und Abr. Görz und der meindebruder Heinrich Franz sen. werden uftragt, diese Sache ins Werk zu setzen. Die che scheint aber unausführbar gewesen zu , denn erst 1888 nimmt die B.-K. die Frage eder auf, aber schon in dem Sinne, daß man mit dem „Badenschen Gemeindeblatt" in rbindung setzen wolle, um dasselbe auch zu serem **Gemeindeorgan** zu machen. Viele hre später führte Privatinitiative aus, was Gemeinden unmöglich gewesen. Zu An-g des Weltkrieges jedoch wurde jeder Druck deutscher Sprache aufs strengste untersagt. nahm die B.-K. in Moskau vom 13.—18. nuar 1925 die Frage wieder auf, worüber in Punkt 7 des Protokolls also heißt: „Brü- teilen mit, daß die russischen Baptisten und evangelischen Christen ihre eigenen Organe ben und daß auch wir in Aussicht haben, deutsches religiöses Blatt herausgeben zu nen. Man spricht sich sehr dankbar darüber s — — — und die Konferenz bestimmt, daß wir sobald wie möglich ein Blatt bekommen möchten und die event. Vorbereitungsarbeiten der neuen KfK zu übergeben seien." Der Erfolg war größer, als man zu hoffen wagte, denn schon im Oktober erschien die erste Nummer unserer christlichen Monatsschrift „Unser Blatt", und sind wir heute bereits in den zweiten Jahrgang derselben eingetreten. —

Sehr interessant ist eine Anregung, welche die B.-K. 1888 brachte, und zwar „**eine allgemeine Konferenz sämtlicher Mennonitengemeinden Europas**" einzuberufen. Die Ausführung dieses Gedankens, der sehr sympatisch berührte, wurde jedoch aus verschiedenen Gründen, die nicht weiter genannt sind, für unausführbar gehalten. In weltumspannendem Maßstabe ist dieser großartige Plan aus Anlaß der 400-Jahresfeier unserer Gemeinschaft 1925 in Zürich (Schweiz) zustande gekommen und sollen sich wohl solche Zusammenkünfte alle drei Jahre wiederholen.

Die **Herausgabe eines neuen Gesangbuches** wurde auch zuerst 1888 beschlossen. Man wählte eine Arbeitskommission unter Vorsitz des Ältesten Heinrich Dirks — Gnadenfeld. 1889 meldet dieselbe, daß sie mit der Arbeit erst einen schwachen Anfang gemacht habe, weil es sich herausstellte, daß das Bedürfnis nach einem neuen Gesangbuche in den meisten Gemeinden noch nicht stark genug gefühlt werde. 1890 läßt die Gemeinde die Gesangbuchfrage nicht fallen, sie glaubt, daß bisher zu wenig geschehen sei, um die Gemeinden von der Notwendigkeit eines neuen verbesserten Gesangbuches zu überzeugen. Mit der Sammlung von Lieder solle darum fortgesetzt werden. 1892 ist das Gesangbuch im Manuskript fertig und in das Hauptzensurkomitee abgeschickt. Der Druck desselben kann 8—9 Monate in Anspruch nehmen. — Das Buch ist längst im Gebrauch der Gemeinden — nur wäre erwünscht, bei einer mit der Zeit erforderlichen weitern Neuauflage, jene Fehler auszumerzen, die sich durch unberufene Korrektore in Form von Abänderungen der ursprünglichen Texte eingeschlichen haben.

Die Notwendigkeit eines **Diakonissenheims** wird 1894 von der B.-K. vollkommen anerkannt,

und die Gründung eines solchen zum Beschluß erhoben. Eine Kommission, bestehend aus den Brüdern Franz Wall, Heinrich Unruh, Johann Töws und Heinrich Koop, bekommen den Auftrag einen Statutenentwurf zusammenzustellen. Grundlegend gilt: Die Diakonissinnen werden im Muntauer Krankenhause praktisch unterwiesen; sie sollen als Entschädigung für ihre Dienste mit allem versorgt werden, was zum Lebensunterhalte erforderlich ist und bei Dienstunfähigkeit im Diakonissenheim Verpflegung finden bis an den Tod. — Der Hausvater des Muntauer Krankenhauses, Prediger Franz Wall, wird gebeten, die Leitung der Sache zu übernehmen und, um möglichst bald einen Anfang damit zu machen, Kollektengelder für diesen Zweck zu sammeln. Auch die Ältesten und Prediger sollen die Sache möglichst unterstützen.

Auf der B.-K. 1894 wird die Frage beraten, für alle unsere Bekenntnisgemeinden die **Glaubensartikel** gleichlautend zu machen. Zum besseren Verständnis dieser Frage schicken wir einige Anmerkungen über die Bedeutung und Entstehung von Glanbensartikeln in unserer Gemeinschaft voraus. — Im Anfangsstadium der Entstehung waren die Mennoniten prinzipiell gegen jedwede Festlegung ihrer Glaubenspunkte in einem wissenschaftlich ausgearbeiteten „Glaubensbekenntnisse". Sie wollten einfach die Schrift reden lassen. Manche Mennoniten, wie die Waterländer, hatten eine Art Horror (Scheu) vor solchen Schriftstücken, welche nicht nur zwischen Christen und Ungläubigen, sondern auch zwischen Christen und Christen trennende Linien zogen. Mit der Zeit und unter den obwaltenden Umständen aber sahen sie sich doch genötigt, kurz darzulegen, was ihnen in der Schrift wesentlich-wichtig war und an welche Erkenntnispunkte sie die Zugehörigkeit zu ihrer eigenen Richtung gebunden wissen wollten. Der christliche Glaube drängt ja zum Bekenntnis, um Gemeinschaft der Gläubigen untereinander zu bilden. Das älteste gedruckte Glaubensbekenntnis wurde von Lübert Gerits und Gans de Ries verfaßt. Es erschien 1581 in 40 Artikeln. Ein weiteres entstand 1591 in Köln, unter der Bezeichnung „das Kölner Konzept". 1627 ein drittes zu Amsterdam unter dem Titel: „Der Ölzweig" &c. Das bedeutendste wurde das 1632 zu Dortrecht in 18 Artikeln abgefaßte, das die Aeltesten und Lehrer von 17 Gemeinden, meistens flämischer Richtung, unterzeichneten. Es ist später von den preußischen, elsässischen und dem größten Teil der amerikanischen Mennoniten angenommen worden. (C. H. Wedel, Abr. der Gesch. d. Menn. Band 3.) Letzteres ist jedenfalls auch handschriftlich nach Rußland mitgebracht worden und hieselbst zum ersten Mal 1875 in D[...] erschienen als „Glaubensbekenntnis der M[...]nonitengemeinde zu Chortitz", welches auch [...] Artikel enthält. Außer diesem gab es ein „Gl[...]bensbekenntnis der Mennoniten in Preußen [...] Rußland", gedruckt 1860 in Stuttgart mit [...] Artikeln; zu diesen kam das Bekenntnisbüch[...] der friesischen Richtung — und nun wünsc[...] man eine gemeinsame Bekenntnisschrift für [...] Gemeinden der alten Richtung zu schaff[...], welche auch den letzten Schatten der Trenn[...] entfernen sollte. Natürlich sollte die Frage [...] den Einzelgemeinden vorgestellt und das [...]sultat Ältesten J. Töws, Lichtenau, übermit[...] werden, worauf dann gewählte Vertreter [...] Arbeit auszuführen haben würden. Doch n[...] alle Gemeinden sind mit der Annahme ei[...] einheitlichen Glaubensbekenntnisses einverst[...]den, wie sich auf der nächsten B.-K. 1895 [...] ausstellt. Trotzdem bestimmt die Konfer[...], daß die Arbeit von Vertretern derjenigen [...]meinden, die damit einverstanden sind, in [...]griff genommen und dann allen Gemein[...] zur Annahme empfohlen werden soll. [...] Sache kommt zu stande und das neue „Gl[...]bensbekenntnis der Mennoniten in Rußla[...] erscheint 1898 in Druck — und ist bereits [...] Jahren wohl überall im Gebrauch. Es [...] auch 18 Artikel, nur in etwas anderer Re[...]folge und Zusammenstellung als das frü[...]

Die Gründung und der Ausbau der [...]anstalt **„Bethania"** ist auch eine Frucht [...] Bundeskonferenz. Im Jahre 1904 in Kara[...] kam sie zum ersten Mal zur Sprache, fand [...] tiefes Verständnis und die wärmste Anteilna[...] bei den Anwesenden. Die Vertreter machten [...] sich zur Pflicht, auch diesen Zweig der Rei[...]gottessache ihren Gemeinden warm ans H[...] zu legen und diese Frage zugleich zur Geb[...]sache zu machen. Als Vertreter und Vorar[...]ter bei diesem Werk wählt die Konferenz [...] Brüder D. Epp und Joh. Thießen, Jekat[...]noslaw, und Jakob Sudermann, Apanlee. [...] Konferenz beschäftigt sich nun weiterhin je[...]mal mit dieser Angelegenheit. 1908 hat m[...] für die Anstalt bereits 12.000 Rbl. als Er[...]nis ganz freier Kollekten in Händen, eine V[...]waltung wird gewählt, und dem Kinde [...] Name „Bethania" gegeben, als „stille Fried[...]hütte, wo mancher für Leib, Seele und G[...] Hilfe finden möchte". Die Bundeskonferenz w[...] dokumentarisch zum Inhaber der neuen Anst[...]

1910 in Schönsee kam es zum ersten A[...]fang der **„Glaubenskommission"**, später **„Kommission für Kirchenangelegenheite[n]"** (KfK) umgenannt. Nachstehendes entnehme [...] einem Bericht, der 1917 auf der B.-K. in Ha[...]stadt gegeben wurde. „Unsere M[...]gemein[...]

) und waren immer autonom; jede fremde
mischung in den engeren geistlichen Haus-
t, von welcher Seite sie auch kommen mochte,
rde mit eiserner Konsequenz zurückgewiesen.
ch haben wir bei der Gemeindeleitung stets
stlich vermieden, was irgend wie auf ein
chenregiment hindeuten könnte; die evange-
he Auffassung vom „Allgemeinen Priester-
n" kam wenigstens äußerlich, wohl in keiner
aubensrichtung mehr und schärfer zum Aus-
ck, als eben bei uns.

Selbst Bezeichnungen wie „Geistliche" und
aien" haben sich erst im letzten Jahrzehnt
derrechtlich in unsere gebräuchlichen Gemeinde-
sdrücke eingeschlichen und dienen auch jetzt
r andern gegenüber, die von der allgemeinen
nderschaft nichts wissen. Dieses alles schloß
och nicht aus, daß wir, als eine große Gruppe
n Einzelgemeinden, die durch **ein Bekenntnis**
d dieselben kirchlichen Gebräuche verbunden
, immer wieder auf Fragen stießen, bei de-
Lösung wir uns aufs engste zusammen-
ließen mußten; die Vertretung solcher gemein-
men Interessen nach außen, besonders der
gierung gegenüber, führte dann, beim Feh-
jeglicher einheitlichen Kirchenverwaltung
mer wieder zur Wahl von Kommissionen,
putationen, Ausschüssen und Komitees, die
bestimmte Aufträge auszuführen hatten
dann wieder, naturgemäß, auseinander-
. **Einen Mangel zeigte dieses doch:** nie-
nd hatte den speziellen Auftrag, die kirchli-
Gesamtinteressen der Gemeinden zu über-
chen, und wenn irgend Gefahr drohte, blieb
der Privatinitiative einzelner Ältesten oder
rediger überlassen, den Zusammenschluß der
emeinden zur Abwehr des Kommenden zu
ranlassen. Mit der Privatinitiative aber in
emeindesachen ist es mitunter ein sehr zwei-
lhaftes Ding: sie kann zur rechten Zeit ein-
eten, darf aber auch nicht. Wo keine Ver-
ntwortlichkeit für das Ganze vorliegt, fehlt
r zu oft das Pflichtgefühl. Solches führte
ließlich 1883 zur Gründung unserer Bundes-
onferenz, deren regelmäßige jährliche Reihen-
lge 1914 zum ersten Male unterbrochen wurde.

Der Anfang der KfK fällt auf das Jahr
910 als zuerst eine Vertretung der Kirchen-
emeinden für die Dauer **eines Jahres** ge-
ählt wurde. Und die Kommission erwies sich
ald als durchaus notwendig. Seit 1911 be-
häftigte die B.-K. und die Gemeinden die
rage: **„Konfession oder Sekte?"** Sie wurde
den Jahren 13 und 14 zur „brennenden"
d erfuhr damals viel Mißdeutung. Wir alle
aren damals gewohnt, uns als eine „Konfes-
on" im Staate zu betrachten. Wir genossen
cht nur alle kirchlichen und bürgerlichen Rechte
einer solchen, sondern fanden solches auch im
Kodex der Reichsgesetze bestätigt, da die bei-
den Paragraphen, welche von den Mennoniten
handelten, sich inmitten der Bestimmungen über
„Konfessionen" befanden. Bekanntlich macht
die zaristische Regierung einen kolossalen Unter-
schied zwischen „Konfession" und „Sekte". Als
jedoch die Glaubenskommission der Reichsduma
mitsamt den Regierungsvertretern das neue
Kirchengesetzprojekt für die Sektierer im Reiche
fertig gestellt hatte, machten wir die Erfahrung,
daß man die Mennoniten mit ihrer beinahe
400-jährigen Geschichte und nach mehr als 100-
jährigem Aufenthalte im Reiche plötzlich unter
die schärfste Aufsicht stellen wolle. Wir verlo-
ren mit der „Sekte" beinahe alles, was wir an
religiöser Freiheit bisher genossen hatten. Sollte
man da die Sache ohne weiteres ihren Gang
gehen lassen? — zumal wir alles besaßen, um
selbst nach dem neuen Gesetz als „Konfession"
anerkannt zu werden! Das historische Alter,
kirchliche Einrichtungen, — nur eine schriftlich
niedergelegte Gemeindeverfassung mit einer stän-
digen kirchlichen Vertretung nach außen, der
Regierung gegenüber, mußten wir noch schaffen.
Dieser Vorschlag stieß aber unter uns von vor-
neherein auf offenen und versteckten Widerstand.
Man glaubte nicht an den Ernst der Sache.
Es könne auch ferner so bleiben, wie es bis-
her war. (Dieses angesichts des bereits fertig-
gestellten Gesetzesprojektes.) Man fürchte für
die Autonomie der Einzelgemeinde, eine Ver-
gewaltigung der Minderheiten durch die Mehr-
zahl, ein herrschendes Konsistorium 2c. Alle
solche berechtigten Erwägungen waren bei der
Ausarbeitung des Projektes für eine allgemeine
Gemeindeverfassung nicht aus dem Auge ge-
lassen worden: die Autonomie festgelegt, die
Vertretung solle auf 2—3 Jahre, oder auch
kürzer, **gewählt** werden. Außerdem bekamen
wir auch als Sekte ein Statut, wo obige Be-
stimmung — Vorstand 2c. zu Recht bestehen
sollten 2c. — Wir müssen heute festlegen, daß
erst auf der All-Ukrainischen Konferenz in Me-
litopol eine Verfassung vorgelegt und ohne
viele Einwände einstimmig angenommen wor-
den ist, deren Bestätigung durch die Sowet-
Regierung wir hoffend entgegen sehen.

Es ist selbstverständlich, daß es eine ganze
Menge Fragen gab, die jedes Jahr wieder-
kehren mußten: die Forsteigemeinden, die Wohl-
tätigkeitsanstalten: Taubstummenschule, Kran-
kenhaus, Mission, Bethania; Schulwesen, Reise-
predigt 2c. — in allem strebte man nach einem
gesegneten Aufschwung. Besonders hervorzu-
heben ist noch die Beratung über Bildung einer
mennonitischen Mittel- resp. Realschule in unse-
rer Mitte. Zunächst wurde ein Referat verlesen,

welches von einer Kommission, herausgesetzt von einer am 20. Juli 1906 in Halbstadt an der Molotschna tagenden Versammlung von Schulfreunden, aufgestellt worden war. Die Konferenz war von der Notwendigkeit der Gründung einer Mittelschule unter uns voll überzeugt und bewies solches durch Aufstehen. Die Vertreter übernahmen es, in den Gemeinden Stimmung für die Sache zu machen. Daß auch diese Anregung ausgeführt worden bedarf der Bestätigung nicht.

Überschauen wir nun das Gesamte, so k nen wir wohl noch einmal zum Schluß Ältesten Heinrich Unruh sagen: „Im gan braucht die Konferenz sich ihrer „Beschlüs nicht zu schämen — es steckt, wenn man w ein Stücklein von unserer Geschichte drin."

Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden im Januar.

Am 1. Januar 1854: Beginn der „**Mennonitischen Blätter**", der ältesten mennonitischen Zeitschrift Europas, wohl der Mennonitengemeinden überhaupt. Ihr langjähriger treuer und umsichtiger Herausgeber ist H. v. d. Smissen, Pastor der Mennonitengemeinde zu Altona bei Hamburg. Mennonitische **Geschichtsforschung** und Verbreitung mennonitischer **Geschichtskenntnis** zählen zu den vornehmsten Stücken dieses Blattes.

3. Januar 1526. Mandat gegen die Züricher Täufer. Die junge Täufergemeinde, die sich erst vor Jahresfrist konstituiert hatte, wurde von dem Schweizer Reformator Ulrich Zwingli und der durch ihn gegründeten Staatskirche aufs heftigste angefochten. Schon 1525 hatten sich die Gemeinden so ausgebreitet und gefestigt, daß die Sache Zwingli und dem Rat über den Kopf zu wachsen drohte. Da wurde ein neues Mandat den früheren hinzugefügt, nach welchem die Schulen der Täufer aufgehoben waren, Manz und Grebel (zwei der hervorragendsten Führer) von ihrer Meinung abzustehen ermahnt werden sollten rc. Mehreren auswärtigen Anhängern der Täufergemeinden wurde befohlen, binnen 8 Tagen das Land zu verlassen und weitere Versammlungen dieser „verirrten Leuten" zu untersagen. — Das half aber nicht, die Täufer blieben fest. Die Vögte wurden nun aufgefordert, die Schuldigen, welche gegen die Mandate der Regierung, die Taufe betreffend, gepredigt hatten, aufzusuchen und in dem Gefängnisse, der „Wellenberg" genannt, gefangen zu setzen. Zugleich wurde befohlen, es seien die neugeborenen Kinder dem Priester zur Taufe in die Kirche zu bringen. (A. Brons, Urspr. u. Entw. S. 27. 28.)

5. Januar 1527: Felix Manz, der erste Märtyrer der Täufer in Zürich ertränkt. Er zählte zu den bedeutendsten Vorarbeitern der Täufergemeinde und wurde zum Ertränken verurteilt, weil er „wider christlich Ordnung getauft und für seine Ansichten Anhänger geworben hatte"; ferner: „weil er die Todesstrafe verwarf und sich besonderer Offenbarung rühme" — und durch dieses alles den Fried und die Brüderlichkeit zerrütte. Sein Vermög nahm die Staatskasse. — Am 5. Januar 152 fuhr der Scharfrichter mit ihm die Limm hinab. Noch einmal schweifte sein Auge hi über zu den blauen Bergen im Süden. E reformierter Prediger ermahnte ihn, sich je noch zu bekehren (d. h. zur reformierten Kirc zurückzukehren). Aber seine Mutter und se Bruder sprachen ihm vom Ufer aus Mut z Er aber erhob seine starke Seele zu dem Go dem er gedient hatte, und betete laut lateinis „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geis Dann schlugen die Wogen des Sees über ih zusammen. (C. H. Wedel, 2. Teil, S. 26.)

10. Januar 1648. Bern beschließt f die Täufer die Galeerenstrafe. Interessa und doch unverständlich ist, daß die Schweiz Regierungen die Galeeren der italienisch Fürsten als Strafanstalt benützten.

Am 11. Januar 1540 gelang es 81 Täu **fern**, die für die Galeeren bestimmt war aus Triest zu entfliehen. (Christl. Gemeind kalender 1927.)

12. Januar 1536. Menno Simons Au tritt aus der katholischen Kirche. Menn seit 1492 katholischer Priester in Witmars (Friesland) stand schon lange unter der Wirk des Geistes Gottes und galt für einen biblisch Prediger, der es aber zum Bruch mit der k tholischen Kirche nicht brachte, weil er die T desstafe fürchtete. Als er jedoch erleben mußt daß 300 der verirrten Münsterschen Anabap sten, darunter sein leiblicher Bruder Peter S mons im Kampfe für ihren Irrglauben umg kommen waren, machte dieses traurige Erei nis einen sehr tiefen Eindruck auf ihn. E konnte den Vorwurf nicht los werden, daß di Verirrten mehr auf seinen Rat gegeben hätt wenn er nicht römischer Priester gewesen wä Unter heißem Kampf erfolgte da sein Austr aus dem Papsttum am 12. Januar 1536. Obb Philipps taufte ihn. Daß er sich der damals

...ßlos geschmähten und verleumdeten Täufer-...meinschaft anschloß, beweist, wie tief er von ... biblischen Richtigkeit ihrer Grundsätze über-...gt gewesen sein muß. (C. H. Wedel, II., 126.)

13. Januar 1559. Menno Simons Ster-...tag. Menno Simons hatte sich für den ...bensabend ins Holsteinsche zurückgezogen und wohnte in dem mennonitischen Dorfe Wüsten-...de, auf dem Lande des Grafen von Fresen-...rg, sein eigenes Haus. Jedenfalls hatte er ...ch eine eigene Buchdruckerei. Zwei erwach-...ne Töchter besorgten ihm den Haushalt. Es ...ß ihm äußerlich recht dürftig ergangen sein, ...ch erhielt er einige Unterstützung aus West-...iesland. In einem Briefe an seinen Schwa-... Rein bittet er um Zusendung der 60 Gul-...n, denn, sagt er, die Schlachtenzeit ist da und ... habe nichts zu kaufen. — Weit schwerer ...och als seine Armut drückte ihn das Zer-...ürfnis in der Gemeinschaft, das wegen ver-...iedener Auffassung von der Führung des Ban-...s eingetreten war. Als dieses Traurige ge-...ah, sagte er: Meine Traurigkeit darüber wurde ...ir so bitter, wie der Tod, ich wußte vor großem ...chmerz nicht, wie ich es machen sollte. Ja, ...nn mich der gnädige Odem des Allerhöchsten ...cht bewahrt hätte, so sollte ich damals wohl ...cht Schiffbruch meiner Sinne gelitten haben." ...m 13. Januar 1559 durfte er heimgehen. ... wurde in seinem eigenen Garten begraben. ...er 30-jährige Krieg hat jedoch das Dorf ...d das Grab des treuen Glaubenshelden ...eggewischt. (Wedel, II., S. 135.)

17. Januar 1525. Erstes Täufergespräch ... Zürich. Zwischen den Täufern und Zwingli ...nd am obigen Datum eine öffentliche Dispu-...tion statt, besonders über die Kindertaufe, ...f welcher, nach den obrigkeitlichen Berichten, ...wingli siegte. Nun verbot der Rat ihre Ver-...mmlungen und verfügte die Ausweisung eini-...er Brüder (C. H. Wedel). — Anwesend waren ...f diesem Gespäch Zwingli, Leo Jud und die ...ührer der Täufer Grebel und Manz. Beson-...ere Präsidenten, der Abt von Cappel. Der ...ürgermeister Joachim von Watt (St. Gallen) ...nd andere sollten für geordnete Verhandlungen ...orgen, damit niemand dem anderen in die Rede ...alle. Ein großer Anhang fand sich ein. Die ...Verhandlungen wurden im Großmünster ge-...ührt, da die Ratsstuben sich zu klein erwiesen ...atten. Das Gespräch verlief ohne positive Er-...gebnisse, weil die Täufer sich von ihrer gefühls-...mäßigen Erfassung der Fragen nicht abbringen ...ießen. Nach diesem Gespräch wurden strenge ...Maßnahmen und schwere Strafen über die ...Täufer verhängt. (Menn. Lex. B. I. S. 453.)

21. Januar 1525. Hans Denk aus Nürn-...berg vertrieben. In ganz Oberdeutschland hielten Hans Denks Lehren, darunter besonders hervorragend die vom „freien Willen des Menschen", siegreichen Einzug, weswegen er von den Gegnern spottweise der „Papst der Wiedergetauften" oder „der Abt der Brüder" genannt wurde. So kam er auch nach Nürnberg. „Ich bin bei anderthalb Jahren in Nürnberg Schulmeister gewesen", sagt Denk in seinem Schreiben an den Magistrat zu Augsburg, „und hintenach mit Osiander (einem lutherischen Theologen daselbst. D. E.), daselbst Prediger, etlicher Worte halben vom Sakrament zwiespannig worden." Es war die Abendmahlslehre, über welche beide in Streit gerieten. Denk erhielt den Befehl, sich vor dem Magistrat der Stadt über seine Lehre zu rechtfertigen. Denk mußte am 14. Januar 1525 sein Bekenntnis schriftlich einreichen. Es ist eine kurze, inhaltsreiche Schrift. Der Rat der Stadt Nürnberg ließ sich auf weitere Verhandlungen mit Denk nicht ein, sondern beschloß am 25. Januar 1525, daß „der Magister Hans Denk, weil er unchristlichen Irrtum eingeführt, ausgebreitet und zu verfechten sich unterstanden hat ꝛc. ꝛc. in der Stadt und Gemeinde nicht mehr zu dulden sei, sondern noch vor Nacht sich aus der Stadt zu begeben und sein Leben lang auf 10 Meilen Weges zu melden habe. Wenn er sich hierzu nicht eidlich verpflichte, solle man ihn in die Gefangenschaft abführen." Denk verließ die Stadt, die Familie mußte zurückbleiben. Schwer, unsagbar schwer mag ihm der Abschied von seiner Familie und von dem liebgewordenen Wirkungskreis geworden sein. Heimatlos irrte er nun umher. (Menn. Lex. I. 403 u. 404.)

22. Januar 1759. Johannes Decknatel gestorben zu Amsterdam. Ein bekannter holländischer Prediger, geb. 1. November 1698 zu Norden in Ostfriesland. Er besuchte zuerst die gelehrte Schule seiner Geburtsstadt, dann das Seminar der Remonstranten zu Amsterdam, und als sein Vater durch eine Überschwemmung einen großen Teil seines Vermögens verlor, wurde er vom Kirchenrat der taufgesinnten Gemeinde zum Lamm in Amsterdem zum weiteren Studium unterstützt. Anderthalb Jahre später legte er vor demselben ein Examen ab, auf Grund dessen er einstimmig zum Hilfsprediger angestellt wurde. 5 Jahr später wurde er zum vierten Prediger der Gemeinde angestellt. Im Verein mit seinen Amtsbrüdern gründete er am 26. Oktober 1735 ein mennonitisches Predigerseminar in Amsterdam, und beteiligte sich an der Stiftung eines Fonds zur Unterstützung gering besoldeter Prediger, der noch heute seinen Namen („Fonds von Decknatel") trägt. Besonders nahm er sich der jungen mennonitischen Theologiestudierenden an, für die er wie ein Vater sorgte. Groß und nachhaltig war der Einfluß, den Decknatel

durch seine Predigten und seine Schriften ausübte. Er erstreckte sich weit über die Grenzen Hollands. Schweizer Brüder reisten nach Amsterdam, um den berühmten und beliebten Prediger zu besuchen. Sein Katechismus stand lange Zeit in süddeutschen Gemeinden in gesegnetem Gebrauch. (Menn. Lex. I. 398—399.)

25. Januar 1525 (nach anderen am 18. Januar). **Die erste Glaubenstaufe in Zürich.** Die alten Chroniken der Täufer erzählen, daß man am 25. Januar 1525 in der Stadt Zürich wieder einmal zum Lesen und Betrachten des Wortes Gottes versammelt war. Da erhob sich einer von ihnen, der Bruder Jakob von Chur, und bat den Konrad Grebel herzbeweglich um die Taufe, und dieser, der wahrscheinlich eine amtliche Stellung unter den Brüdern bekleidete, vollzog die heilige Handlung an ihm, und die anderen folgten. Sodann feierte man das heilige Abendmahl. Einer von ihnen hat ... erzählt, es hätte so eine Weihe auf der ... sammlung geruht, daß ihm die Haare zu B... gestanden hätten. (C. H. Wedel, I., S. 16.)

Aus der neuen Zeit.

13.—18. Januar 1925. Tagung der B...**deskonferez der Vertreter aller Mennoni... gemeinden der Sowjet-Union in Mosk...**

24. Januar 1883. Eröffnung der er... **Bundeskonferenz** der geistlichen Vertreter ... alten Mennonitengemeinden in Halbstadt. Eröffnungsrede hielt der ehrw. Älteste D... Hamm von Köppental—Wolga über 1. T... 5, 12—15.

25. Januar 1925. Die Feier des ... **jährigen Bestehens der Mennonitengem... schaft** — wohl in allen dazu gehörigen ... meinden auf dem ganzen Erdenrund.

D. H. E.-...



Bericht über die 400-jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich.

(Fortsetzung.)

Brüder und Schwestern!

Ich habe über das erste gesprochen, was zur Hebung des geistlichen Lebens in der Gemeinde nötig ist: Glauben an ihn, den Herrn und Meister Jesus Christus. Nun möchte ich, viel kürzer meinen zweiten Punkt deutlich zu machen suchen: Daß wir alle das, was bis jetzt besprochen ist, suchen sollen nach der Art seiner Gemeinde, soll das Gemeindeleben zur Blüte kommen können. Nur einzelne Bemerkungen.

Zum ersten: Wir sollen eine Laien-, oder wenn sie es wollen, eine Brüdergemeinde bleiben, d. h. die persönliche Verantwortlichkeit jedes einzelnen Gliedes soll für die Gemeinde im Vordergrunde stehen. Das Pastoralsystem, die feste Anstellung theologisch gebildeter, besoldeter Prediger ist in einem Teile unserer Gemeinden angenommen worden als Lösung mancher Schwierigkeiten. Es hat seine guten Früchte getragen. Ich möchte sie nicht gern verkleinern. Ich verdanke Pastoren recht viel und tue selber diese Arbeit mit Freuden. Aber die gute Seite des Pastoralsystems soll uns nicht blind machen für die großen Gefahren, die damit verbunden sind: wenn der Prediger statt der Gemeinde an erste Stelle tritt, — wenn er das Haupt der Gemeinde statt ihr Diener und Bruder unter Brüdern wird, — wenn man meint (und vielleicht er selber auch) er könne mit seiner theologischen Bildung am besten reden und handeln und die „gewohne" Gemeindeglieder (obgl... man sie nicht Laie zu nennen wagt) sollen ... predigen oder evangelisieren, oder sonst mit ... und Tat dienen. Und wenn man dies auch ... so meint, so wird es praktisch doch so weit ... men, daß der Prediger die Arbeit und das ... so gut wie allein versieht und die Geme... immer mehr passiv wird; — daß der the... gisch gebildete und einmal angestellte Pred... und nicht das Leben aus Gott in jedes ... der Gemeinde am meisten im Gemeindel... nach vorn tritt; daß das Gemeindeleben ... überall, wo persönliche Mitarbeit und per... liche Verantwortlichkeit weggenommen w... immer schwächer wird. Ich rede nicht über ... gebildete Gefahren; das wissen sie, wenn ... nur einmal Gemeinden vergleichen, wo ... denselben Umständen das Pastoralsystem ... wo es nicht eingeführt ist.

Ich meine nun, theologisch gebildete ... diger, die ihr ganzes Leben an das Dienen ... Gemeinde geben können, sind für viele Ge... den eine Notwendigkeit und werden für alle ... Segen sein können. Aber nur wenn durch ... Gemeindezusammenkünfte und durch die ... Einrichtung der Gemeinde der Schwerpunkt ... die Verantwortlichkeit für das Gemeindel... und die Leitung der Gemeinde auf die ... meinde selbst fällt; und wenn jeder, der ... fen wird zum Dienen, die Vorbereitung

elegenheit dazu finden kann. **Die Allgemeine Ausbildung der Gemeinde** im Dienen des Herrn soll uns eine ebenso wichtige, ja noch wichtigere Angelegenheit sein, wie die Ausbildung einzelner Theologen und Prediger. Nur wenn so viel wie möglich Gottes Leben in allen Gemeindegliedern mitarbeiten kann, wird diese zum wirklichen Gemeindeleben kommen. Nur so kann etwas von dem Leibe Christi mit seinen vielen Gliedern verwirklicht werden.

Zum zweiten: Die Gemeinde soll auch nicht auf diese Weise verkirchlichen, daß statt das Leben aus Gott, in der Seele etwas anderes als zur Seligkeit notwendig, in den Vordergrund tritt. Kirchen können äußere Formen vorschreiben, menschlich sanktionierte Formen, Formeln der Dogmen auflegen. Das Gemeindeleben, Gottes Leben in der Gemeinde, wird gehemmt, wenn wir menschliche Schablonen machen und Gottes Leben nur darin erkennen wollen. Die Gemeinde Christi kann und muß es wagen mit der Losung: „Christus allein" und mit der Freiheit, zu welcher er uns frei gemacht hat.

Da komme ich zum dritten auf ein Letztes, das aber doch auch ein überaus wichtiges Problem zum Schlusse stellt. **Sollten wir, wie der Herr gebeten hat, nicht „eins sein" und nicht wie eines seiner Gebote lautet: einander liebend dienen? Sollen denn da Spaltungen und Scheidungen in unseren Gemeinden sein? Es würde das geistliche Leben in unseren Gemeinden, so meine ich, wohl ganz besonders fördern, wenn die Hände über die vielen Mauern ineinandergelegt würden im Namen und Geiste des Herrn.** Wir alle, die zu seiner Gemeinde gehören, sollen mit verschiedenen Gaben uns nicht voneinander trennen, sondern einander dienen. Das gilt von allen christlichen Gemeinden; auch von unseren Mennonitengemeinden.

Ich gebe es zu, es wird manchmal recht schwer sein, wenn die Brüder irrende Brüder sind, wenn wir selber irren und schwach in der dienenden Liebe sind. Aber sogar wenn ein Teil unserer Gemeinden, wie der verlorene Sohn, ins ferne Land gehen möchte, wäre dann liebevolle Arbeit an ihnen nicht besser, als das, was der Bruder tat? Wir müssen, meine ich, immer wieder, was auch geschehen ist und trennt, alles mögliche tun, damit die Kinder eines Hauses doch zusammen zum Vater kommen und einander dabei helfen. Es ist leichter, vielleicht in gewissen Umständen auch wohl notwendig, einmal die nächsten Blutsverwandten zusammenzubringen, aber manchmal auch besser, die ganze Familie mitzuziehen. Das können wir nicht, wenn wir uns trennen. Ich rede nicht über Spaltungen und kleinere, vielleicht äußerliche Sachen, welche nur unsere Kleinheit sehen lassen, sondern über Scheidungen und Trennungen, welche durch Unterschiede im Glaubensleben da sind. Auch da meine ich: **wir Mennoniten sollen alle einander die Hand geben.** Ich weiß, wie es wehtun kann, dann hören zu müssen, wie einer, der doch der Gemeinde zugehört, wie eine ganze Richtung reden kann über die Taufe, über die Gemeinde, über Krieg und Welt und christliches Gebet und Leben, über die Bibel, sogar über Jesus Christus; aber wir haben selber auch ihm wehgetan und sollen tragen, um vielleicht geben zu können. Wir müssen glauben, daß die einen durch Milch, die anderen schon durch feste Speise genährt werden. Wir können doch auch glauben, daß der Geist und das Leben des Herrn mächtiger ist, denn alles was Menschen ohne oder gegen ihn hereinbringen können. Das System der Gemeindetagbewegung in Holland: „Alle, welche die Gemeinde lieben, ohne Unterschied von recht- oder freisinnig, von Lehre oder Leben zusammenzukommen und zusammen zu arbeiten, für höheres geistliches Leben", hat für uns Mennoniten alle zusammen auch seinen Wert. Je mehr wir die Kraft dazu bekommen, um so reicher, meine ich, wird das Leben in unseren Gemeinden sein.

Selber so positiv christlich wie möglich und mit andern in so weitem Kreis, wie nur möglich verbunden! Mit der einen Hand immer fester ergreifen den Führer und Vollender des Glaubens, Jesus, und mit der andern die Brüder, soweit es nur geht . . . auf daß wir so zahlreich wie möglich einst (wie niemals hier) das vollkommene Leben lernen!.. Gott gebe uns immer aufs neue seinen heiligen Geist dazu.

Nach dieser letzten Ansprache wurde der Vorschlag gemacht, und auch angenommen, von einer Besprechung der beiden Referate, der Brüder Schnebele und Hylkema absehen zu wollen, um nichts von dem Eindruck derselben zu verwischen. Es wurde jedoch Bruder Krehbiel aus Amerika gebeten, bei Beginn der Nachmittagsversammlung noch ein kurzes Wort zu dem Gehörten hinzuzufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Heimat.


Am Spätherbstmorgen fahr ich über das Feld,
Wie immer auch heut mir die Steppe gefällt. —
O seht die neue, junge Saat!
Wie steht sie so herrlich im schimmernden Staat,
Geschmückt wie eine schöne Frau.
Der glitzernde Rauhreif wurde zu Tau
Und hängt auf dem Haupt wie ein Krönlein fein,
Darinnen funkelt der Sonnenschein.
Die grüne Schleppe so wogend und weich,
Wie ein Königskleid gar köstlich und reich,
Mit schwarzen Borten wie Samt umsäumt,
So liegt sie da ganz still und verträumt.
Darüber der Himmel so blau und licht,
Wie ein gütig lächelndes Angesicht.
Und rings umher kein Ton, kein Laut,
Nicht Mücklein noch Vöglein das Auge schaut.
Die letzte Blume ist ohne Duft,
So schwer und herbe die Morgenluft.
Da werd ich von all dem Schauen müd,
Ich schließe die Augen, da hör ich ein Lied.
Die Deichsel knarrt: Schnedereng - ter - ter,
Der Sommer ging, der Herbst kam her. —
Die Räder klappern: Rata - ta - ta,
Bald ist der Winter wieder da. —
Der Eimer untrem Wagen springt
Und hüpft und singt:
Pinke - ring - pinkt - pinkt,
Ein'n Sack voll Sorgen mit er bringt. —
Der Wagen stößt und schüttelt mich
Und ruft mir zu recht eindringlich:
— Nicht bange sein und nicht verzagt,
Gewonnen hat, wer frisch gewagt. —
„Noa!“ des Fuhrmanns Ruf erschallt,
Und hart er mit der Peitsche knallt.
Im Nu mein Traumbild da verrann,
Bis jetzt saß er ganz still und sann.
Da sagt er laut: „So geht's, ja, ja.
Gehn Sie auch nach Amerika?
Die Leute von dort drüben schreiben,
Warum wir noch in Rußland bleiben;
Der Olfert ging auch hin ganz arm,
Jetzt wohnt er auf der eig'nen Farm.
Hat schon sechs Pferde, Schweine, Rind[er],
Auch Traktor, Dreschmaschine, Binder.
Im Frühling schaff ich mit dem Paß,
Für immer Rußland ich verlaß.
Und Sie, — Sie bleiben wirklich hier?“
— „Ja, lieb ist meine Heimat mir.“

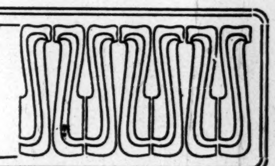
Jetzt biegen wir in die Dorfstraße ein,
Kann irgendwo noch heimlicher sein?
Und doch wird mir das Herz so schwer,
Wo kommt die traurige Stimmung her?
Die Angst ist's, daß möglich jeder geht f[ort]
Von diesem lieben trauten Ort.
Die Meisten haben kein Heimatgefühl,
Amerika ist ihrer Wünsche Ziel.
Erst wenn sie weg sind, das Heimweh erwa[cht],
Das Manchen schon todestraurig gema[cht].

Und rings umher solche Farbenpracht.
Wie schön hat der Herbst doch alles gemac[ht].
Der rote Busch hier wie Feuer flammt,
Der Baum da leuchtet wie gelber Sam[t],
Dort blühen lila Herbstzeitlosen,
Darüber der Sonne Streicheln und Kos[en]
Mit zittrigen Fingern so weich und lind,
Wie eine Mutter herzt ihr Kind. —
Da wird die Seele mir frei und weit,
Vergessen ist all mein Kummer und Leid.
Ich weiß, wir stehen in Gottes Ha[nd],
Ob wir nun hier — ob im fernen Land,
Und jeder folge des Herzens Zug,
Weiß niemand, ob es ist töricht ob klug,
Doch lieb bleibt mir immer die Heim[at] mein,
Hier möchte ich einmal begraben se[in].

e—e—e.



Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Etwas von der Mennonitengemeinde in Ak-Metschetj, Chiwa.

In den Jahren 1880—1881, als die Auszugsbe-wegung einen Teil der russischen Mennonitenschaft ergriff und eine größere Anzahl Familien aus der Molotschna und vom Trakt sich auf den Weg mach-ten, um im fernen Osten, in Mittelasien, einen Zu-fluchtsort zu suchen, trennten sich mehrere Familien unter der Leitung des bekannten Claas Epp von dem größeren Teil der Reisegefährten und siedelten nach vielem Hin und Her 1884 in der Nähe der Stadt Chiwa (Chanat Chiwa) an. Ihre Verbindung mit den übrigen Glaubensgenossen mennonitischen Bekennt-nisses war nur sehr lose, bis sie in den Jahren der Revolution ganz erlosch. Im Sommer 1925 sam-melte ich während meines Aufenthaltes in Turkestan einige spärliche Nachrichten über die Chiwinischen Mennoniten. Brieflich wandte ich mich an etliche Brüder daselbst mit der Bitte, etwas über ihr Erge-hen im letzten Jahrzehnt zu berichten. Im Herbste des Jahres 1926 erhielt ich einen umständlichen Brief von Br. Gerh. Löpp, Ak-Metschetj, Chiwa. Seine Mitteilungen vom 11. August 1926 liegen dem Nach-stehenden zu Grunde.

Die Mennoniten in Chiwa zerfallen in zwei Rich-tungen, die äußerlich nicht zu unterscheiden sind, ob-wohl das Schisma so tief geht, daß sie keine gemein-schaftlichen Versammlungen und Gottesdienste haben. Nur bei Beerdigungen und Hochzeiten kommen sie zusammen, weil sie verwandtschaftlich gemischt sind, doch werden dabei „sehr, sehr selten, fast nie die in-neren Herzensangelegenheiten berührt." Ein Unein-geweihter würde den großen Riß nicht bemerken, denn nach außen hin halten sie zusammen. Sie haben auch eine gemeinsame Schule. Der größere Teil zählt 72 Gemeindeglieder und 2 Außenstehende, der kleinere 6 Getaufte; dazu kommen noch auf beiden Seiten die Kinder. **Was ist aber die Ursache der Trennung?** Sie ist eng mit der Person des am Epiphaniasfeste 1913 verstorbenen **Claas Epp** verbunden. Als er sich immer mehr verstieg und schließlich dahin kam, sich als zweiten Sohn Gottes auszugeben, wandten sich die meisten Familien von ihm ab, und er mit den übrigen traten aus der Gemeinde aus und bauten ein eigenes Versammlungshaus. Diese Wenigen blie-ben ihm treu und glauben auch heute noch an sein Kommen vor dem des Herrn Jesu und erwarten da-von Großes. Zu Fernstehenden wird aber nicht da-von gesprochen, weil dieselben oft nur ein gering-schätziges Lächeln dafür haben und damit verletzen und nicht verbinden oder heilen. Mit ihrem Christen-leben nehmen sie es ernst. Hier auf Erden sind sie nur Gäste, erwerben deshalb auch kein Besitztum, pachten ihren Landteil nur und nehmen ihn nicht, wie die anderen Bürger.

In den ersten Jahren der Ansiedlung waren es ungefähr 150 Seelen Mennoniten, die dort wohnten. Die Sterblichkeit der Kinder war so groß, daß trotz vieler Geburten die Schule geschlossen werden mußte, weil keine schulpflichtigen Kinder da waren. Später wurde sie mit 3 Kindern eröffnet. Aufs nächste war die Zahl der Schulkinder 30; gegenwärtig sind es 17; die Gesamtzahl der Mennoniten mit Kindern unge-fähr 160. Der Gesundheitszustand ist jetzt gut.

Anfänglich waren die meisten Ansiedler wohl Hand-werker, nämlich Holzarbeiter, wobei es manche Arbeit für den Chan zu tun gab. Der Tagelohn war nicht hoch, 30—50 Kop.; Schwarzarbeiter bekamen noch weniger. Wirkliche Meister in Holzarbeit waren nur sehr wenige, doch fanden sie sich verhältnismäßig leicht zurecht und „arbeiteten sich in das Handwerk hinein." Damit stieg auch der Absatz ihrer Produktion, und im Jahre 1903 war der Tagelohn von 30—50 Kop. auf 2 Rbl. gestiegen. Mehr oder weniger alle hatten ihr gutes Auskommen bis zum Kriege.

In den Jahren 1919—1921 ging es sehr knapp zu, doch hat niemand dürfen hungrig zu Bett gehen. Die Bessergestellten halfen den Ärmeren. Die Wehen des Krieges machten sich hier noch in einer anderen Art bemerkbar: das Handwerk lag vollständig darnie-der, weil keine Bestellungen mehr kamen und auch kein Material zu bekommen war. Ein neuer Erwerbs-zweig mußte gesucht werden. Man fand ihn in der Landwirtschaft.

In den ersten Jahren der Ansiedlung konnte von Landwirtschaft keine Rede sein, weil kein Zugvieh auch kein Gerätschaft da war. Einzelne fingen aber bald damit an, so daß es jetzt nicht allzu schwer ward, zur Bearbeitung des Landes überzugehen. Die landwirt-schaftlichen Geräte — Egge, Pflug und Schleife — sind sehr primitiver Art. Man meint, mit einem ähnlichen Pfluge (Filzstiefel genannt) wird der Erzvater Isaak sein Land bearbeitet haben. Nebenbei wird auch Ge-müsebau, vornehmlich Kartoffeln, getrieben. Zu die-sem wirft die Milchwirtschaft auch noch etwas ab, so daß die knappen Jahre mehr in Vergessenheit gera-ten. Mancher greift auch schon wieder zum Hand-werk, treibt dabei aber doch noch Landwirtschaft.

Abgeschlossen von aller Welt, war den Chiwinischen Mennoniten ihr Winkel in gewissem Sinne wirklich zum Bergungsorte geworden: **sie waren frei von jeder Dienstpflicht.** Doch im Jahre 1925 mußten sich alle Männer von 1885—1905 in der Stadt Chiwa registrie-ren lassen. Auf Grund der bestehenden Gesetzespara-graphen wurden sie vom Gericht für dienstfrei er-klärt, doch mit dem Einwand, in äußerster Not doch mobilisiert zu werden.

Es ist ein kleines Zweiglein unserer Mennoniten-familie, das dort weltfern in Ak-Metschetj lebt, und doch unserer ganzen Beachtung wert. Wir wollen uns nicht auf den hohen Richtstuhl setzen und Urteile fällen; das kommt Gott zu; unsere Brüder kränkt das nur. In einer Ansiedlung soll der Ausspruch getan worden sein, die Chiwinischen Mennoniten seien eine Art „moralischer Heiden", was die Ernsten dort tief geschmerzt hat. Sein Brief schließt Br. Löpp mit folgenden Worten: „Ich für meinen Teil muß demütig sagen:

Wenn Gott nicht gnädig wär, wo blieb ich dann?
Doch weil er gnädig ist, geht's himmelan."

Ad.

Predigerordination in Schöntal, Krim.

Es war der 24. Oktober d. J., der wiederum viele Besucher ihren Weg nach Schöntal nehmen ließ. Die Ursache dazu bildeten die Brüder J. Rogalsky, Abraham Peters, Aron Rennner und Nikolai Siemens. Nach ernstem Gebet und reiflicher Überlegung wollte die Krimer Mennoniten-Brüdergemeinde diese vier Brüder, die schon längere Zeit in der Arbeit der Wortverkündigung tätig gewesen waren, auch den Kursus der Tschongrauer Bibelschule absolviert hatten, öffentlich und feierlich, verbunden mit Handauflegung, vorstellen zu dem Amte eines Hirten oder Dieners in der Gemeinde.

Am Vormittage wurde den Brüdern Gelegenheit gegeben, vor versammelter Gemeinde auszusprechen, was ihr Herz erfüllte. Br. Reimer erinnerte die Gemeinde an die segensreiche Macht der Fürbitte. (Kol. 4, 3.) Nach ihm führte, anlehnend an 1. Tim. 1, 12—13, Br. Peters mit warmen Worten aus, wie der Herr selbst frühere Lästerer und Verfolger treu achte und ins Amt setze. Zuletzt teilte Br. Siemens der Gemeinde von seinen Erfahrungen mit, die er gemacht habe in den Kriegsjahren, losgerissen von der Heimat, im fernen Kaukasus. Seine Ausführungen lehnten sich an 2. Mose 33, 1—17.

Welch einen Segen genießt man doch im aufmerksamen Anhören von Erfahrungen, die einzelne Kinder Gottes in ihrem Glaubensleben mit dem Herrn gemacht haben! Wie viel Mühe und Arbeit kostet es dem Herrn, seine Kinder willig zu machen zu dem Dienst, an den er sie gerne stellen möchte. „Sie werden mir nicht glauben", „ich habe eine schwere Zunge", „ich bin zu jung" (Jer. 1, 6) das sind die Entschuldigungen, mit denen man den Herrn abzufertigen versucht. Aber Gott sei Dank, daß der Herr in seiner unergründlichen Sünderliebe sich nicht sobald abweisen läßt, und daß viele endlich wie einst Jeremija (20, 7) bekennen müssen: „Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen."

Der Br. J. Rogalsky konnte leider wegen seines kranken Kindes nicht zugegen sein.

Am Nachmittage wurden dann die lieben Brüder durch Handauflegung „befestigt" in dem Amte, das die Versöhnung predigt. Die Handauflegung selbst vollzogen die drei in der Arbeit für den Herrn ergrauten Diener Gottes: Hermann Konrad — Spat, Peter Görzen — Schöntal und Gerhard Isaak — Tschongraw, nachdem sie die jungen Brüder an der Hand von 1. Kor. 4, 1—5 und 1. Tim. 3, 8. 9 hingewiesen hatten auf die hohe Stellung, welche einzunehmen ihnen gezieme.

Solche Tage, wie der eben beschriebene, sind in besonderer Weise Segenstage vor dem Herrn, offenbaren sie doch die Arbeit und das Walten des heiligen Geistes in der Gemeinde. (Apostelgesch. 13, 2. 4: „sprach der heilige Geist", „ausgesandt vom heiligen Geist".) Möchte es dem Geiste der Wahrheit gelingen, noch in vieler Menschen Herzen zu seinem Rechte zu kommen!

Bericht von Sagradowka.

Eine ernste Sprache führt der Herr hier auf Sagradowka in den Dörfern Alexanderfeld № 1 und Neu-Schönsee № 2. Der Ernst der Sprache zeigt sich darin, daß der Herr in einer Zeit von drei Wochen zwei seiner Arbeiter durch einen raschen Tod zu sich rief.

Am 2. November starb in der Blüte seiner Jahre Br. Gerhard Wiens, wohnhaft in Neu-Schönsee, an Karbunkel. Br. Gerhard Wiens hat mehrere Jahre in der Schule zu Rosenort, Sagradowka, gearbeitet. Bekannt war er als ein Mann mit tiefer Erkenntnis, worauf hin er auch von der Nikolaifelder Kirchengemeinde als Predigerkandidat gewählt wurde. Die Folge davon war, daß er die Schule für immer verlassen und sich ganz dem Bauernstande widmen mußte, wo er wahrscheinlich nicht weniger Mühe und Sorge hatte als in der Schule. Sein Leben, das etwas über 36 Jahre währte, mußte er mit einer kurzen Krankheit (etwa 7 Tage) beschließen.

In Alexanderfeld wurde der vielbekannte Prediger der Tieger Mennoniten Brüdergemeinde Br. Bernh. Pet. Hamm am 19. November morgens vom Schlag getroffen. Zwei qualvolle Tage und Nächte hat er nach diesem in sprachlosem Zustande durchleben müssen. Am 21. dies. Mon. entschlief er im Alter von 55 Jahren, 6 Monaten u. 6 Tagen. Als Prediger ist er ungefähr 21 Jahre in der Gemeinde tätig gewesen. Im Dorfe wie auch in der Gemeinde wurde Br. Hamm geliebt, daher fragt mancher unwillkürlich: „Warum so früh?"

Wenn nun auch die Gemeinden in den Entschlafenen einen großen Verlust verspüren, wieviel größer muß der Verlust in den so schwer betroffenen Familien zu merken sein!

Indem ich den Betroffenen zurufe: „Trauert nur nicht zu sehr!", drücke ich ihnen mein herzliches Beileid aus.

Dav. Wiens.

Steinfeld, im November.

Sergejewka, Slawgorod, Sibirien.

Da wie die Erntearbeit somehr beendigt haben und die Zeit etwas freier wird, will ich versuchen, „Unserem Blatt" auch etliche Zeilen auf seine Rundreise mitzugeben. Viel Gutes hat er uns im Verlaufe eines Jahres gebracht, der l. Freund „Unser Blatt". Wir wünschen ihm ein glückliches Fortbestehen, fühlen wir doch, wie es unser kleines Völkchen nah und fern verbindet! Möge das sein Bestreben bleiben: Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit, damit recht viele dadurch den Weg zum Sünderfreund finden möchten und das Glück und den wahren Frieden der Kinder Gottes genießen. — Noch etwas von unserer Aussaat und Ernte. Es wurde in diesem Jahr mehr besät. Die Ernte ist mittelmäßig. Gemüse nicht sehr gut, Baschtan und Kartoffeln ziemlich gut, so daß die Lage der Meisten etwas besser ist wie vor etlichen Jahren. Etwas froher schaut man in die Zukunft. Im geistlichen Leben bliebe wohl noch manches zu wünschen übrig, doch wir trauen auf den, der auch die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Das Wetter ziemlich schön.

G. Fröse.

Tokuschi, Sibirien.

Der Winter ist wieder da mit seinen Freuden und ...en, mit seinen langen Nächten und kurzen Tagen ...nds um 4 Uhr dunkelts schon und morgens um ...hr ist es auch noch dunkel). Es ist schon öfters ...gekommen, daß der Winter früher gekommen ist, ...in diesem Jahr; zugewintert ist es in der Nacht ...3. auf 4. November, obzwar schon früher ziem... Schneeschauer über unsere Gegend dahin gegan... sind, z. B. den 10. Oktober. Der verflossene Som... hat dem Bauer manchen Seufzer ausgepreßt. ...Frühling kam ziemlich spät, und die Nachtfröste ...Mai krümmten die Spitzen der jung-aufgegange... Saaten an manchen Orten, besonders in niedrig...genen Landschaften, wie die unserige hier ist. Ja, ...ersten Pfingsttage, als die Leute zur Kirche kamen, ...eite es auf die grünen Felder und Wiesen, so daß ...ganz weiß aussah. Die nächsten Tage, die schönen ...nnenschein brachten, machten, daß sich das Gras ...die junge Saat schnell wieder emporhob. Sibi... hat einen besonders guten Pflanzenwuchs. Als ...der Regen noch rechtzeitig kam und das Getreide ...schnell verbesserte und von Tag zu Tag höher ...rde, da schaute der Landmann hoffnungsvoll in die ...kunft. Mit der Zeit meinte der und jener auch schon: ...etzt braucht die Saat auch schon nicht mehr so viel ...gen und nun brauchen wir schönes Wetter zum ...mähen." Hin und wieder gab's auch schöne Tage, ...r dann wieder Regen. Da dieser nun mit Unter...chungen länger anhielt als man gehofft hatte, da ...g der Bauer sehr bedrückt einher. Die Reifezeit im ...gust war schon ziemlich vorgeschritten, aber wegen ...n vielen Regen lagerte sich das Getreide und reifte ...r langsam. In dieser Zeit hat man viel gebetet. ...dlich kam auch schönes Wetter, als erst ein tüchti... Frost gewesen war. Dieser grausame Frost hat an ...nchen Orten (an niedrigen Stellen mehr) großen ...haden angerichtet, andere Ortschaften hingegen ha... weniger gelitten. In den Gemüsegärten (Gurken, ...elonen, Arbusen) hat's wenig, auf Stellen nichts, ...geben.

Der Herbst, im Vergleich zu so einem Sommer, war viel besser. Dadurch schwand aber nicht ganz das bedrückte Aussehen auf den Gesichtern der Landleute, denn das Getreide war ja erfroren. Es geschah in diesem Jahr auch so: einer hatte fast zu Ende gedroschen, der andere noch nicht alles abgemäht.

Über diesem allem ist nun der Winter angebrochen. Die eigentliche Winterstrenge kommt erst im Januar und Februar. Wolfsmonat? Ja, denn im Februar kann man häufig Wölfe sehen. Besonders in den Hungerjahren war es keine Seltenheit, ein Rudel von 7—10 Wölfen zu sehen. Mein Vater wurde einmal von solch einem Rudel fast umzingelt und der Halbkreis, den die Wölfe gebildet hatten, schloß sich bald zu einem Kreise zusammen, so daß ihm schon nur ein Weg, zu bekannten Kirgisen, offen stand, wohin er sich noch retten konnte. Es sind aber auch schon im Herbste Wölfe gesehen worden. So im Herbste des Jahres 1925 wollten am 1. November 7 Wölfe in die Friesenower Herde eindringen.

Doch nun wieder zu dem, das nicht so weit in der Vergangenheit liegt. Die Tokuschiner Gemeinde (Brüdergem.) hatte den 14. Nov. Erntedankfest. Etliche meinten, die Gemeinde hier am Ort habe so wenig Leben in sich, daß sie nicht einmal ein ordentliches Fest ausrichten könne. Andere wieder meinten, ohne Mahl sei besser, — denn wenn eines stattfinden sollte, so wäre es doch kein Liebesmahl, weil ein Mensch darauf sieht, was der Andere gibt; darum sei besser so, und dann lieber etwas zur Mission zusammenlegen, anstatt es zu verzehren. Das Fest war also ohne Mahl, und auch Gäste waren nur wenig eingeladen. Zwei Älteste der Brüdergemeinde waren eingeladen: Ältester Jakob Wiens und Ältester Jakob Hiebert, Margenau, Sibirien. Sie sind jedoch nicht gekommen. Aus welchem Grunde, weiß ich nicht. Vielleicht ist die Einladung nicht rechtzeitig hingekommen. Nachmittags wurden auf dem Erntedankfeste noch Bücher versteigert. Wer diese gespendet hat, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; ich rufe aber dem Geber ein „Vergelts Gott" zu. Das Geld geht auch für Missionszwecke.

Blumenfeld, 20. Nov. 1926. Gerh. Wiens.

Ein spätes Erntedankfest.

Solches durften wir am 14. November in Smolja...owka feiern. Spät, jedoch nicht zu spät. — Ja, und ...rum denn auch hätten wir es früher feiern sollen? ...ur um der Gemütlichkeit halber bei schönem Wetter!? ...ir entschlossen uns mit den Masljanowern Geschwi...rn in Gemeinschaft am benannten Datum dieses Fest ...feiern. Viele der Bauern hatten schon gedroschen. ...liche Tage vorher war der erste Schnee gefallen. ...och standen Herbst und Winter im Kampf, und es ...ar unentschieden, ob der nordische Winter jetzt schon ...n Sieg davon tragen würde. Obzwar ziemlich Schnee ...efallen war und man auf Schlitten fuhr, hegte man ...och Bedenken, ob nicht doch noch der Schnee ver...winden könnte und so das Fahren unmöglich machen ...ürde, denn es war Tauwetter eingetreten. Doch Gott ...hörte Etlicher Flehen und machte es entfernten Gä...en möglich, zum Feste zu erscheinen. Es war ein hei...erer Jungwintersonntag, und es schien, als ob er in ...iner reinen schönen Tracht uns freundlich grüße und ...s zu unserem Vorhaben beglückwünsche. Denselben ...indruck empfand man beim Eintritt ins Festlokal. Die ...ugend am Ort hatte eifrig den Festraum mit goldenen ...rüchten des Feldes geschmückt und es auch verstanden, ...enselben einen einladenden Erntedankfestschein zu ...erleihen. Nur spät erschienen die Gäste. Nach einer kurzen Gebetstunde von Br. Jahlbrand im Anschluß an Psalm 121 erfolgte die Begrüßung der Gäste mit dem Liede: „Gott grüße dich", vom Ortschor vorgetragen, und Einleitung der Feier von Br. J. Hiebert. Darnach sprach ein russischer Bruder über das Wort aus Jer. 8, 20. Nun folgte eine Ansprache von Br. G. Gäde. In rührenden Worten schilderte er die Geschichte der Aehrenleserin Ruth. Besonders wies er auf ihren Glauben und ihr Gottvertrauen hin und wie Gott dieses im Leben belohne. Am Nachmittage sprach ein zugereister russischer Bruder. Für den Abend hatte die Jugend gesorgt. Durch Störung mußte die Eröffnung des Jugendabends auf eine Stunde verlegt werden. Wir alle fühlten wiederum unsere Abhängigkeit von Gott, und durften wohl alle im Innersten unseres Herzen in die Verse des Liedes „Gnade muß es sein", das das Orchester spielte, miteinstimmen. Ungehindert wurden nun die vorherbestimmten Gedichte und Aufführungen abwechselnd vorgetragen. Auf Wunsch der Jugend wurden ca. 70 Rbl. durch freie Kollekte gesammelt, welche für die nördliche Mission bestimmt wurden. So ward dieses Erntedankfest nicht nur ein Tag des Genießens und Empfangens, sondern auch ein Tag, an dem man etwas opferte. H. R.

Smoljanowka, Sibirien.

Bericht über die Krimer Dirigentenversammlung.

Am 10. November erhielten wir die obrigkeitliche Erlaubnis zu einer Dirigentenversammlung in der Krim, welche vom 21.—27. November im Karassaner Bethause abgehalten wurde. Erschienen waren von 30—40 Dirigenten und Dirigentenkandidaten, welche alles Mögliche tun wollten, um auch bei uns den Gesang zu heben; auch mehrere Sängerchöre waren zugegen.

Sogleich zu Anfang der Versammlung wurde die Losung ausgeworfen: „Wir wollen arbeiten!", und unter Anleitung der beiden Fachmänner Vetter und Löwen, welche auf unsere Einladung hin erschienen waren, blieb man im Laufe der ganzen Woche dieser Losung treu. Viel, sehr viel ist gearbeitet worden: Sängerchöre, Dirigenten, Dirigentenkandidaten haben Großartiges geleistet; die beiden Brüder Vetter und Löwen wurden nicht müde anzuleiten und auszubessern.

Vorträge wurden gehalten und besprochen; entsprechende Winke und Ratschläge wurden erteilt; praktische Übungen wechselten mit sachlicher und gründlicher Kritik. So gings die ganze Woche hindurch. Am meisten aber wurde geübt und immer wieder geübt. So eine Arbeit konnte unmöglich ohne Erfolg bleiben! Am Schlusse der Versammlung zeigten sich denn auch die schönsten Früchte. Während der Arbeit hatte sich ein Männerchor gebildet; dieser Männerchor, so wie auch die gemischten Chöre trugen am letzten Abend mehrere Lieder vor. Das geschah in so einer Art und Weise, daß die ganze Versammlung ergriffen wurde. Erst spät am Abende konnte geschlossen werden.

In welcher Form sich nun in den Gemeinden Folgen von dieser Versammlung zeigen werden, wissen wir noch nicht; eines aber wissen wir: wenn Gott Gnade gibt, dann soll dieses nicht die letzte Krimer Dirigentenversammlung gewesen sein!

Am nächsten Tage, der ein Sonntag war, wurde ein Gesanggottesdienst veranstaltet; das große Bethaus der Karassaner Kirchengemeinde konnte kaum die vielen Gäste fassen, welche von allen Seiten, von nah und fern herbeigeströmt kamen.

Was haben uns da unsere lieben Sänger nicht alles gepredigt! Singend gepredigt! Und wie wurde Gott gelobt! Wie wurde ihm gedankt! Sanft und liebevoll klangen die Lieder mit der Aufforderung, zu Jesu zu kommen; ernst die Lieder mit den Mahnungen zu arbeiten, zu wirken, zu wachen; mächtig brausten die Lob- und Dankgesänge durch den großen Saal dahin. Und dann der Männerchor! Glaubensmut, Entschlossenheit, Tatkraft, Siegesfreude klang aus ihren Liedern und feuerte die Zuhörer an. Hierauf Gesang des Br. Löwen mit Klavierbegleitung; dann Deklamation eines jungen Bruders über „Mutterliebe" [illegible] zum Schluß der brausende Gesang der ganzen Versammlung: Bis an mein Ende hin! Es waren gewiß nicht leere Worte, die hier zum Schlusse gesungen wurden; nein, es war die innerste Stimmung, die hierdurch zum Ausdrucke kam. Und alle, ich glaube, entschieden alle verließen den Betsaal, still für sich denkend: „Es reut uns nicht!"

Joh. Wiebe.

Neu-Samara.

Oft und wiederholt haben wir gefragt: „Warum kommt „Unser Blatt" solange nicht?" Trotzdem es bei uns noch immer Dreschzeit ist, fehlte uns dieses Blatt doch sehr — und endlich heute Abend, den 12. November, als ich nach Hause komme und die Tür öffne, da tönt's: „Pa, nu es Unsa Blaut mol wada gekomi — oba doa es ni Geschicht benni! — oba lese see ma mol — vea Kinga send da verdrunke — sehne see, hia es daut Bild!" Der Tisch war gedeckt, und ich setzte mich zu Tische und las zuallererst die angewiesene Geschichte laut vor. Da wird es wohl einem jeden verständlich sein, wenn ich sage, daß es um den Tisch so still wurde. — kein Geklirr der Tassen, — alles lauschte und fühlte etwas von dem großen Weh der Betroffenen, umsomehr, da wir uns erinnerten, wie unser kleiner Schwager, 11 Jahre alt, vor etlichen Jahren ertrinken mußte. — Wir rufen der Mutter und den Angehörigen einen Gruß zu mit Psalm 121, 1. 2.

Das Dreschen ist hier in Neu-Samara noch immer nicht beendigt. Am 3. August fingen die Maschinen an, den ersten Roggen zu mähen; das Mähen verzog sich bis zum 20. September. Später wurde noch hie und da Hirse gemäht; etliche Hirsenfelder sind überhaupt stehen geblieben. Als der Weizen ziemlich abgemäht war, gab es gerade 14 Tage schönes Wetter. Wer in dieser Zeit seinen Weizen gedroschen hat, kann ihn brauchen, wiegt bis 130 Solotnik. Später ist das Dreschen sehr umständlich und kostspielig geworden, und der Weizen ist nur schlecht loszuwerden oder zu brauchen; wiegt oft nur 116 Solotnik.

Ernteertrag ist: Weizen von 80—100 Pud à Krone deßj.; Hafer von 100—150 Pud; Hirse wird wohl nicht gedroschen werden, und Gerste wird nicht gesät. Kartoffeln wollen wegen der beständigen Feuchtigkeit nicht gut bleiben; Baschtan gar keine, Rüben bleiben wohl in der Erde. Die Dreschmaschine summt noch mitunter bis 9 Uhr abends. Der Weizen kostet zu Hause 80—90 Kop.; Fuhrlohn bis Ssorotschinsk, etwa 50 Werst, 35 Kop. pro Pud.

Gegenwärtig liegt schon über eine Woche eine nicht sehr dicke Schneedecke, so daß Wagen und Schlitten gebraucht werden. Frost bis 12 Grad R. Viel Getreide steht auf den Feldern in Haufen und wartet des kommenden Sommers.

Wegen Zeitmangel haben etliche Leute mit einem kurzen Gedächtnis den Sonntag entheiligt und haben gemäht, zusammengefahren und auch gedroschen. Das nach Ssoroki-Fahren am Sonntage greift viel zu weit um sich; es sollte wenigstens dagegen Stellung genommen werden. Ich meine gegen die, welche bekennen, daß sie wohl in der Welt, aber nicht von der Welt sind.

15. November 1926. J. R.

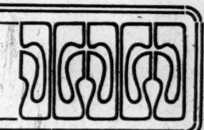
Blumenhof (Kaukasus).

Wie den Konferenzteilnehmern noch in Erinnerung sein wird, erhielt ich am 3. Konferenztage in Melitopol ein Telegramm, mein ältester Sohn Heinrich sei ernstlich erkrankt. Sofort machte ich mich auf den Heimweg, holte meine Frau, die in Memrik bei den Geschwistern auf Besuch war, ab und kam zu Hause den 11. Oktober an. Das Kind war tot, dem Starrkrampf erlegen. Unser Trost ist: Gottes Wege sind vollkommen, er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen. (Ps. 18, 31.)

Joh. Dirks.



Aus der Gemeindearbeit.



ber die Hebung des geistlichen Lebens in den Gemeinden.

Referat von Joh. Töws, gelesen auf der Konferenz in Melitopol im Oktober 1926.

Schon wurde auf der vorigen Bundeskonferenz Br. Gerh. Kopper, Turkestan, ein gutes Re- at über dieses wichtige Thema gelesen, auch ist selbe in den Nov.- und Dez.-heften „Unseres ttes" zu allgemeiner Kenntnis gebracht worden. mir nun dasselbe Thema zur Aufgabe ge- lt wurde, die trefflichen Gedanken des vorer- hnten Referats aber wohl noch in aller Ge- chtnis sind, wurden meine Ausführungen da- rch bestimmt, teils ergänzend, teils begründend teils auch wiederholend zu sein. Grau ist Theorie, am meisten grau aber ist sie hier, des Lebens heilige Pulse schlagen, in der Ge- indearbeit. Drum möge alle trockene Theorie gemach ersticken unter den goldenen Früchten mergrüner Praxis, doch aber nur der Praxis, nur von biblischen Grundsätzen ausgeht und müht ist, dieselbigen ins Leben umzusetzen, ja fern von handwerksmäßiger Auffassung unse- heiligen Aufgabe, immer aufs Ganze zielt, auf n Ausbau des Glaubens beim Einzelnen und der ganzen Gemeinde. Weshalb auch wohl dem Referenten in seiner verantwortungsvollen rbeit die Aufgabe gestellt ist, beides Hand in and vorzuführen: Bereicherung an biblischen rundsätzen resp. eingehende Prüfung derselben nd praktische Vorschläge zur Anwendung und erwirklichung derselben in den Gemeinden. Meine Ausführungen, die das reichhaltige Thema nge nicht erschöpfen werden, möchte ich also nter zwei Hauptpunkte stellen:

1. Grundsätzliche Voraussetzung und Begrün- ung der Hebung des Tiefstandes in den Ge- einden.
2. Praktische Vorschläge zur Verwirklichung ieser Arbeit.

1. Grundsätzliche Voraussetzung und Be- ründung der Hebung des Tiefstandes in den emeinden.

Der Feind im Hause Gottes! — das ist das arakteristische Merkmal der letzten Zeiten. Darin esteht eben das Gericht Gottes am Hause Got- s, daß er manchen Dingen in unsern Gemein- n den freien Lauf läßt. Wie wenige bedenken as! Bedenken wir einmal heute wieder, wovon ir gefallen sind! Die Mennoniten wurden einst on zwei ausgezeichneten Schriftstellern der hol- ländisch-reformierten Kirche im Jahr 1819, also vor etwa 100 Jahren, geschildert als „sicherlich die frömmsten Christen, welche die Kirche Christi je hatte und die würdigsten Bürger, die je in einem Staate lebten". Darum ist zur Hebung des jetzigen Tiefstandes in den Mennonitengemein- den von entschieden fundamentaler Bedeutung zu- erst **tiefere Sündenerkenntnis.** Verloren sind wir in unserm Gemeindebau, wenn nicht erkannt wird der „Schaden Ephraims" und „die Bosheit Sa- marias" bei uns, Hos. 3, 1. Nur aus der Buße zu Gott kann der Wille zur Heiligung und Bes- serung geboren werden. Das war der tiefe Scha- den der Laodiz. Gemeinde — ein Ersterben aus Mangel an Sündenbewußtsein. Haben die Beu- gungsgerichte der letzten 10 Jahre nicht gezeigt, wie wenig probeecht wir sind? Die Welt ist doch mit „vierspänniger Kutsche" in unsere Dörfer ein- gekehrt: Wer heute religiös ist, heißt engherzig; wer sogar christlich ist, heißt fanatisch, zelotisch! Das ist unser Dorf, das neue. Wir sollten jetzt aber nicht an „den Wassern zu Babel" lustwan- deln, wenn wir an „Zion" gedenken, sondern Tränen weinen, Tränen, wie einst ein Daniel in Babylon, wie einst ein Johannes auf Patmos geweint hat, Dan. 9, Off. 5. Wir haben bei dem vielen Seufzen um Irdisches, Vergängliches, oder gar bei dem bösen Seufzen wider einander **jenes** Seufzen verlernt, das sich dem Herzen unseres Heilandes und unseres Heidenapostels entrang, als sie auf Erden wandelten. Täuschen wir uns nicht, es wird uns nicht gelingen, unsere Gemein- den aus ihrem geistlichen Tiefstande zu heben, so- lange wir dieselben nicht zur tieferen Sünden- kenntnis anleiten. Denn heute nennt man die Sünde nicht mehr Sünde, sondern Anpassung. Das wäre aber das erste Kennzeichen unserer Hebearbeit, wenn unsere Gemeindeglieder in der Mehrheit erkenneten, so gehe es nicht länger, es müsse anders werden, erkenneten, daß wir nur in dem Fall bessere Mennoniten sind, wenn wir bessere Christen sind. Denn wahrer Mennonit sein, heißt wahrer Christ sein! Fürchten wir ein Namenmennonitentum gerade so sehr als ein Namenchristentum? Solche Erkenntnis müßte uns zur Buße, solche Buße aber würde uns mehr als je ins Gebet treiben.

Also tuts ferner not, zur Hebung des geistli- chen Lebens hinzuweisen **auf regeres Gebetsleben**

in unsern Gemeinden. Keine Arbeit über Kniearbeit! In Zeiten des Verfalls ist sie am notwendigsten. Elias, eine große Leuchte in dunkler Zeit, war am größten in seiner persönlichen Beugung vor Gott. Wie beugte sich dieser „Riese" vor Gott, darum war er so stark! Das Gebet war je und je der anerkannt unmittelbarste, ja entscheidendste Faktor in aller Gemeindearbeit. Haben wir **einen Beter** in unserer Einzel- oder Lokalgemeinde, der wirklich vor Gott steht, dann wohl uns! (Kolos. 4, 12.) Das Gebet im Kämmerlein, diesem Allerheiligsten in unserm Umgang mit Gott, steht deshalb in aller Gemeindearbeit vornean. Die Krieger Jehovas errangen oft die größten Erfolge durch einen versteckten Hinterhalt, 2. Chron. 20, 22. u. a. Ungenannt und ungekannt bete in der Gemeinde ein kleiner geistlicher „Hinterhalt", vielleicht beten nur zwei, drei Personen, aber im Geiste wahrhaftiger Anbetung. Wohl der Gemeinde, die solchen geheimen Gebetshinterhalt hat! Es bleibt noch zu erleben, wie gar mächtig dieser Faktor das geistliche Leben in unsern Gemeinden heben würde. Dann aber sei auch allen Ernstes hingewiesen auf die Notwendigkeit öffentlicher Gebetsversammlungen in kleineren Kreisen. Sind nicht die Gebetsstunden überall die am schwächsten besuchten Zusammenkünfte der Gläubigen? Gottes Volk muß auch unter uns mehr Glauben zum Gebet offenbaren. Der Herr ist uns in unsern Versammlungen und Andachten nie so nahe, als wenn wir beten. Die Unterlassung dieses Gnadenmittels hat unberechenbaren Schaden verursacht. Die apostolische Gemeinde ist auch hierin vorbildlich gewesen, sie war „beständig" auch im öffentlichen Gebet, Apostelg. 2, 42; 3, 1; 4, 31; 12, 12; 1. Kor. 14, 15—17. — Außerdem gebe man einmal acht auf den sehr merkwürdigen Umstand, daß besondere Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes oftmals gerade zur Zeit des Betens geschahen, wie bei der Verklärung Jesu, Luk. 9, 28—29; bei der Heilung des Lahmen, Ap. 3, 1—9; bei Petrus in Joppe, Ap. 11, 5; beim Hauptmann Kornelius, Ap. 10, 30; und dergleichen mehr. Vielen ist Beten **eine** Pflicht, einigen nur ist es **ein Vorrecht**, und nur wenigen leider ist es ein **Lebensbedürfnis!** Halten wirs mit Gustav Adolfs Wort: „Je mehr Betens, desto mehr Siegens!" und mit dem Wort Pauli: „Betet stets in allem Anliegen!" Darum, Gemeinde Gottes, tritt wieder auf deine Höhe — die Gebetshöhe, und du wirst gehoben sein! —

Im Blick auf den moralischen Niedergang der uns umgebenden Welt tut es not, auf **entschiedene Absonderung** von derselben zu dringen. Die Gemeinde Jesu Christi hat nie den Beruf noch Auftrag gehabt, Reichsgotteszustände in diesem Zeitalter auf Erden herbeizuführen. Wir habens in noch keinem Dorfe oder Stadt dahin gebra[...] Reichsgotteszustände zu schaffen! Unsere Gem[...] den können schon ihres unbiblischen Person[...] Ballastes wegen schwer „gehoben" werden. [...] gilt das Wort: „weniger wäre mehr" und [...] Wort Spurgeons: „es wäre besser, mehr zu t[...] indem man weniger täte!" Wir leben in unse[...] Gemeinden noch zu wenig in den Richtlinien [...] Gemeindeordnung Pauli in 1. Kor. 5 und J[...] in Matth. 18. Mangelnde Klarheit darüber, d[...] es nicht nur Trennung der Welt auf sittli[...] moralischem Gebiete gilt, sondern **auch Trenn[...] von der bloß religiösen und der philosophis[...] Welt um uns und unter uns**, ist schuld dar[...] daß manche ernste Hebearbeit in der Gemein[...] wenig Erfolg hatte. Das ist das Verhängni[...] volle unserer Lage, daß, wie schon oben gesa[...] wurde, der Feind Gottes ins „Haus Gottes[...] selbst eingedrungen ist, also sich schon in unse[...] Lager befindet. „Die ganze Geschichte zeigt, sagt ein großer Ausleger, „daß sich nicht m[...] möglicherweise, sondern **ganz gewiß** die schlimm[...]sten Feinde der Gemeinde Gottes an ihrem eige[...]nen Busen nähren." Gott gebe uns, als de[...] **einen** Gemeinde Gottes klare Absonderung v[...] der Welt und probeechte Reinbewahrung in d[...] Welt! Hinsichtlich solcher Gefahr ruft Paulus, e[...] Meister im Gemeindebau, mahnend aus: „We[...] sich nun jemand von diesen reiniget (d. h. abso[...]dert), der wird ein Gefäß zu Ehren sein, gehe[...]ligt, nützlich dem Hausherrn, zu allem guten We[...] bereitet." 2. Tim. 2, 21 und auf anderer Stelle „Darum gehet aus von ihnen und sondert eu[...] ab, spricht der Herr, und rührt kein Unreines an, **so will ich euch annehmen"** usw., lies 2. Kor. 6, 14—18. Lasset uns nicht eine große Gemeind[...] direkt anstreben, vielmehr eine **reine** Gemeinde, also nicht begehrliche Gemeinde**sucht**, sondern biblische Gemeinde**zucht** möge unser Bestreben sein. Rechneten wir einmal mehr mit **religiösem Fleis[...]** unter uns. Geistliche Augensalbe müßte uns leh[...]ren, daß die **fromme Welt** weit gefährlicher fü[...] uns ist, als die gottlose. Nie wohl hat „Amalek" dieser feinere Fleischessinn, in seiner Wüstenwild[...]heit dem durchziehenden Volke Gottes soviel Mühe und Unruhe bereitet. Es fehlt uns das Gefüh[...] der Fremdlingschaft, die himmlische Gesinnung, denn „der Herr kennt die Seinen, und es trete a[...] von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chris[...] nennt". 2. Tim. 2, 19. Das Sprichwort des Neue[...] Testaments ist überall an eine nach den Geistge[...]setzen des neuen Bundes eingerichtete gläubige Ge[...]meinde gerichtet und hat sie zur Voraussetzung. Wo sie aber fehlt oder nicht die ihr gebührende Stellung einnimmt, ist eine lebendige Verwirklichung des neutestamentlichen Schriftwortes gar **nicht möglich.** Es kann da beispielsweise von einer **schriftgemäßen Verwaltung der Sakramente** kein[...]

sein. Dies muß voll und ganz unsern Ge-
en wiederum zur Kenntnis und zum Be-
sein gebracht werden.
aben wir in solcher Weise entschiedenere
derung von aller bösen und frommen Welt
halb und **in** allen Lagern und Gemeinden
t*), so berührt diese Frage haarscharf eine
e — **das Zusammenhalten derer, die in
heit Christo angehören,** in allen Lagern und
inden. Denn und das ist sehr wichtig! —
heilige Geist will Scheidung und Absonde-
lediglich zum **Zwecke der Einigung! Das
ßtsein der Einheit** ist bei uns zu schwach
ickelt. Wie oft schon sind Erweckungsbewe-
en erloschen durch die Parteiungen unter den
bigen! Wie oft Heiligungsströmungen abge-
ücht und aufgehoben worden durch unbiblische
ältnisse zwischen Gläubigen. Durch Miß-
ng geistlicher Gütergemeinschaft aller Kinder
es sind unseren Gemeinden schon viele geist-
Güter verloren gegangen. Denn die Er-
ng lehrt, daß manche Geistesgüter nur ein-
auf dem Wege der Gemeinschaft zu heben
anzueignen sind. Gemeinschaftsleben ist ein
nicht genug erkanntes Erziehungsmittel.
sterwählte Einspännerei und Eigenbröddelei
keinerlei Recht in der Gemeinde Gottes. Im
ihl der Gemeinschaft erstarkt das Herz, und
astung gewährt das wechselseitige Nehmen
Geben dem müden Geiste. Fern liege uns
alb jene einseitige, gemeindehütende Auffassung
rer Aufgabe; wir treiben doch kein trockenes
dwerk, sondern wirken geisterfüllte, nüchtern-
ge Poesie des schönsten Lebens, des Glau-
lebens. Im Blick auf die weitverbreitete Pest
r Nachrede unter Gläubigen verschiedener La-
könnte man mutlos werden. **Die große Ein-
frage ist unbedingt eine große Heiligungs-
e!** Einheit des Geistes ist nicht Sache äuße-
Darstellung, sondern persönlichen Glaubens!
gibt anerkanntermaßen nur **eine** Plattform,
unsere Geisteseinheit einigermaßen darstellen
ite, das ist: Ein Wandeln im Licht und ein
deln in der Liebe! Man ging und geht im-
fehl, die Einheitsfrage zu einer Verfassungs-
ge zu machen, sie ist Blüte und Frucht geist-
n **Lebens.** Der Weg geht also durch Heili-
g und Reinigung zu lieblicher Vereinigung.
ers gesagt, weil so wenig Heiligung und
nigung, darum so wenig Einigung! (Selbst-
ständlich kann von einer Einigung **nur** unter
dergeborenen die Rede sein!) Wieviel mal
tiger und nötiger ist, daß sich die wahrhaft
ubigen in allen Gemeinden wirklich reinigten
heiligten, auch untereinander ihr Verhältnis
sönliches, auch Gemeindeverhältnis) immer
wieder richtig stellten, als daß Erweckungen angestrebt werden, die möglicherweise die Neubekehrten zu großen Enttäuschungen führten. Reinigung, durchgreifende Reinigung tut uns not! Dann wird richtige Evangelisation erfolgreich einsetzen und folgen können. Groß sind unsere Aufgaben und Ziele, doch klein ist der Mensch, und was einem allein zu schwer und zu fern, gelingt eher, rückt näher durch **gemeinsame** Arbeit aller Kinder Gottes. Die lauteste Parole der neuen Zeit „alle Güter gemein" fände so ihre notwendigste und nützlichste Verwirklichung. Sind die Geistgeborenen **alle** nicht **eines** Hauses Glieder, die die bestmöglichste Gütergemeinschaft des Geistes anstreben könnten? An unserer inneren Stellung zu Gott entscheidet sich zweifellos auch unsere äußere zu Brüdern! „Gemeinde Gottes, wahre deine heiligsten Güter!" — möge dieses große Wort ein Weck- und Mahnruf an uns sein, daß unsere Einzelgemeinden als notwendige Wahrungsstätten unserer Geistesgüter gedeihen, wo das **einzeln gesammelte Gut zu Gemeingut, die erfahrungsgemäße Vielheit zur Einheit reife.** Unsere Mennonitengemeinden aller Lager bedingen und beeinflussen sich gegenseitig vielmehr, als wir denken. Darum kann die isolierte Hebung des geistlichen Lebens **eines** Lagers, **einer** Gemeinde kaum möglich sein, ohne daß auch die andern Gemeinden mehr oder weniger daran beteiligt seien. Keine Gemeinschaft der Gläubigen, heiße sie, wie sie wolle, darf in bewußter und gewollter Isolierung von andern Glaubensgemeinschaften verharren. Sie beschneidet und beschränkt sich selbst damit. Die unausbleibliche Folge solcher geistwidrigen Selbstisolierung ist geistliche Selbstverstümmlung und Selbstschwächung! Hingegen Freude über die Gesundheit anderer führt und verhilft zu eigener Gesundung. Getragen vom Geiste warmer Brüderlichkeit, geeinigt wenn auch noch nicht zu gemeinsamer Lehre, so doch zu gemeinsamem Wandeln und Handeln, müßten wir künftig der Welt ein besseres Bild der Nachfolge jenes Mannes zeigen, der mindestens 25 Jahre nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der die Fundamente und Testamente unserer seligmachenden Lehre uns klarlegte und verteidigte, bewährte und uns übermittelte durch das lebendige Märtyrertum seins Lebens — unser Menno Simonis.

Der engere Zusammenschluß in Handel und Wandel und die wortgemäße Absonderung und Reinigung der Gemeinden verstehen sich aber nur bei **tüchtiger Arbeit in der Gemeinde** verbunden mit kindlich froher Hoch- und Wertschätzung aller geistlicher Güter des reichen Hauses Gottes. Erfolgreiche Hebungs- und Erhaltungsarbeit in den Gemeinden können wir erwarten nur bei **tüchtiger Wortverkündigung.** „Der wahre Christ,

*) Es handelt sind aber nur um geistliche, nicht pharisäische Absonderung. Der Verfasser.

der alles grundsätzlich angreift, sieht die Fehler der Praxis in den Irrtümern der Theorie.“ In der höheren Region der Grundsätze aus dem Worte Gottes ist ihm das Wahre und Berechtigte aller Gegensätze schon lange geeint. Keine Disharmonie im Worte, die gibt's nur bei uns! Darum brauchen unsere Gemeinden wie zur Vertiefung des geistlichen Lebens, also auch zu ihrer Ausgestaltung im Verhältnis zu einander nichts so notwendig als das klare, feste Wort Gottes, in welchem enthalten sind, wie jemand sagt, die ganze Waffenrüstung für jeden Kampf, die ganze Kraft für jeden Dienst, der ganze Trost für jede Sorge und alle Hilfsquellen für jedes Bedürfnis. Der göttlichen Natur teilhaftig geworden, müssen wir auch Sorge tragen für reichliche, rechte und passende Speise derselben. Gibt's doch in dem Worte Nahrung aller Art; Milch für kleine „Kinder“, feste Speise für „Erwachsene“, Trost für die Leidtragenden, Hilfe für die Schwachen. Das „lebendige Wort“, der Herr Jesus, wie auch das „geschriebene Wort“, die Schriften Alten und Neuen Testaments, beides brauchen wir. Aber eines gilt besonders zu betonen: Führen wir unsere Leute in das **ganze** Wort Gottes ein: Hier ist **alles** Quellboden, hier ist **alles** unzertrennlicher Organismus, hier ist **alles** Jesus, der Sohn und das Wort Gottes! Ist nicht der kleine „Philemon“ so unersetzlich, als der große „Jesaja“, und der kleine „Judas“ so originell und einzig, als der weltweite „Daniel“? Und dann das reiche Quellengebiet der Völkertafeln, der Geschlechtsregister, der unermeßlich große Reservefond all der heiligen Namen, sowohl Personen- als auch Ortsnamen, und dergl. mehr. Die heilige Schrift, kein Mechanismus, sondern ein Organismus, will **ganz** genossen sein! Da nun die Aussöhnung aller Gegensätze und Unebenheiten im Gemeindeleben, wie schon oben gesagt, niemals zwischen, sondern über denselben, im Bereich des entsprechend Höheren liegt, darum ins ganze Wort Gottes hinein, tiefer hinein mit aller Dürftigkeit, mit allem Mangel und Gebrechen unserer Gemeinden, und uns wird geholfen sein! Dann wird aber **größere Glaubensfreudigkeit** in unseren Gemeinden die unausbleibliche Folge sein. „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde“, sagt Jesus, Joh. 15, 11. An seiner Rede sollen wir bleiben, dann wird auch unsere Freude **in** und **an** unsern Gemeinden bleiben, ja, wie Jesus sagt, vollkommen werden. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke, aber **zu nüchterner Freude** [...] **Herrn führt nur die Freude am Wort.** [...] je mehr wir unsere Gemeinden ins Wort [...] führen, desto mehr werden sie wachsen im [...] Christentum. Geben wir ihnen immer mehr [...] legenheit, auf ambrosischen Höhen der Wah[...] Höhenluft zu atmen, und sie werden gestärkt [...] gehoben werden. Daß es daran noch im[...] mangelt, daß wir viel zu wenig von der vo[...] wähnten Freude in Glaubenskreisen finden, [...] ja vor aller Augen. Uns fehlt der Stempel [...] freudigen Zuversicht in unserm Angesicht. W[...] Wege wir da einzuschlagen hätten, gehört [...] in den 2. Teil dieser Betrachtung. Wir ge[...] weiter und erwägen im engen Zusammen[...] mit oben Gesagtem eine andere unerläß[...] Notwendigkeit.

Die kindliche Freude am Herrn ist im[...] der beste Nähr- und Mutterboden für [...] Liebestätigkeit. Sie wird auch uns nicht er[...]ben, träge zu sein. Wir werden **den Schwa[...] unter uns und den Verlorenen um uns** n[...] nachgehen und suchen, ihnen zu helfen und [...] herbeizuziehen. Selbst gehoben im Geist und Gemüte, werden wir Kraft haben, Samari[...]arbeit unter den zu Hebenden zu tun. De[...] wir nur an den historisch einzig dastehenden [...]schwung in der Gemeinde- und Missionsar[...] der von Zinzendorf gegründeten Herrenhuter [...]meinde. Am besten gediehen immer Gemein[...] mit viel Missionssinn. „Wir aber, die wir [...] sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tra[...] und nicht Gefallen an uns selber haben; [...] stelle sich ein jeglicher unter uns also, daß er [...]nem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung [...] so ermahnt der vielerfahrene Apostel, Röm. [...] 1—2. Keine Menschengefälligkeit, aber g[...] gefällige Gottähnlichkeit atmen diese Verse. N[...] die Schwachen der Welt, sondern die „Sch[...]chen im Glauben“ nehmet auf, mahnt er [...] einer andern Stelle (Röm. 14, 1), um uns du[...] solche und ähnliche Ermahnungen empfänglich [...] machen für das schöne Wort des Trostes: „[...] darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig [...] den Menschen wert“, Röm. 14, 18. Einer ma[...]gelhaften Auffassung der Liebestätigkeit im Gla[...]bensleben muß hier Erwähnung getan werde[...] Gewöhnlich versteht man die Liebestätigkeit [...]diglich vom Standpunkt des Gehorsams [...] denkt nicht daran, daß es sich bei jeder Tat [...] Glaubens um etwas noch Wichtigeres hand[...] als um Gehorsam, — um **unser Wachstum** [...] **der Gottebenbildlichkeit.** (Fortsetzung folg[...]

Ein schmerzhaftes Begräbnis eines lieben Kindes.

Jedem Elternpaar schmerzt es am meisten, n es irgend eines der Lieben zu Grabe tra- muß, mit dem ihre Herzen verwachsen wa- Lange noch fließen die stillen Tränen der le. Ähnlich so erging es wohl auf diesem räbnis. Eltern und Kinder saßen tief ge- t um den Sarg ihres Lieblings in dem Ver- mlungslokal in Tschongraw. Einer und der re der Beteiligten mag wohl mit Martha Joh. 11, 21 geseufzt haben: „Herr, wärest hier gewesen, mein Bruder wäre nicht ge- ben!" Doch der Herr hatte es alles gesehen doch zugelassen. Das Kind zählte noch nur m 6 Jahre, fing an immer mehr zu erstar- , war der Gegenstand der Freude der Um- ung, und doch trat plötzlich der unerbittliche ein. Nun denkst du wohl, lieber Leser, m es sich denn so viel von einem sechsjähri- Kinde zu schreiben, sind solcher Fälle denn t tausende zu finden? Jawohl, Kinder ster- wohl viel, aber nicht dieser Gattung. Sol- r lieben Kinder gab es in unserem großen terlande nur drei, alle sind auch schon ge- rben. Aber dieses erwähnte Kind war das teste, ist auch am ersten gestorben. Willst du n wissen, wie dieses liebe Kind heißt, so ver- te ich dir seinen Namen. Bald nach der Ge- rt hieß es: **Predigerseminar** in der **Krim**, schongraw, später nannte man es **Bibelschule** d zuletzt **Bibelkurse**. Das Begräbnis dieses l. ndes nenne ich ein schmerzhaftes Begräbnis.

Wenn ich nun etwas über dieses Begräbnis reibe, will ich mich dabei von drei Fragen ten lassen:

1. Wer den Trennungsschmerz am meisten mpfand,
2. Was wir mit diesem Begräbnis verloren haben
3. Haben wir eine Auferstehung zu erwarten?

Wie ich schon oben erwähnt habe, empfinden e Anverwandten am meisten den Trennungs- chmerz. Unter Verwandten dürften wir hier ohl Lehrer und Schüler verstehen. Sowohl die inen als auch die anderen haben den Trennungsschmerz so tief empfunden, daß es schwer zu sa- en ist, wer von ihnen am meisten getrauert hat. Der leitende Lehrer Missionar Johann Wiens, der sonst so fest stand, geriet in große Dunkelheit, so daß er eines abends im Walde allein mit seinem Gott rang, daß ihn seine Schüler aus einer ziemlichen Entfernung hören konnten. Auch Lehrer Abram Unruh, dem es sonst nicht an Worten fehlte, hatte nicht Worte für die Tränen seiner Seele; und Lehrer Gerhard Reimer, dessen Mut nicht so schnell sank, schien **erschüttert worden zu sein**. Aber nicht weniger empfanden die Schüler den Trennungsschmerz. Längere Zeit hatten die Schüler jeden Abend Gebetsstunde gehabt, auf welchen man inbrünstig um die Schule gebetet hatte, aber trotzdem starb der Liebling vor ihren Augen. Manche Schüler hatten Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Hof und Heim verlassen und waren aus Sibirien, Usa, Neu- und Alt-Samara, Orenburg, Molotschna und Alt-Kolonie herbeigeeilt, um hier die Vorbereitungen für die Reichsgottesarbeit zu treffen und konnten das erwünschte Ziel nicht erreichen. Man fühlte mit Moses mit, zu welchem der Herr sagte, als er an den Grenzen Kanaans angelangt war: „Du wirst es mit deinen Augen sehen, aber du sollst nicht hineinkommen." — Man betrat Pisgas Höhen und schaute das schöne Land. und siehe, es was so fesselnd, so schön! Man wünschte dem Liebling noch ein oder zwei Jahre in die Augen zu schauen, aber seine Augen waren gebrochen, das Herz erstarrt. Aber nicht nur Lehrer und Schüler empfanden den Trennungsschmerz, sondern es gab auch manche guten Schulfreunde aus Tschongraw und den umliegenden Dörfern, die diesen Liebling vielfach gepflegt hatten, ja sogar auch Freunde aus weiten Entfernungen, die um dieses liebe Kind trauerten. Doch es blieb weiter nichts übrig als dem Beispiel Davids zu folgen nach 2. Samuelis 12, 22. 23, wo es heißt: „Um das Kind fastete ich und weinte, da es lebte; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr nicht gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe? Nun es aber tot ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen?.." So feierten denn Lehrer, Schüler und Komiteesmitglieder an einem Frühlingsabende anno 1924 im Tschongrawer Versammlungslokal dieses schmerzhafte Begräbnis. Wenn man diesen Trennungsschmerz auch durch Chor- und Quartettgesänge, Vorträge, Gedichte und kurze Ansprachen zu verscheuchen suchte, so mußte man sich doch sagen, wir verlieren durch dieses Begräbnis sehr viel.

Was haben wir denn eigentlich durch dieses Begräbnis verloren?

Im Allgemeinen beantwortet haben wir das verloren, was wir lange, lange gesucht und endlich gefunden hatten. Wiederholt hat man auf Beratungen und Bundeskonferenz über die Eröffnung einer Predigerschule gesprochen, aber weil es an der Erlaubnis von seiten der Regierung fehlte, konnte man die guten Pläne nicht ausführen. Schon Jahrzehnte zurück fanden sich hie und da junge Menschen, die den Ruf zur Reichsgotlesarbeit vernahmen.

Manch ein junger Mensch brannte vor Verlangen nach Arbeit, aber es fehlte ihm ein Phillipus wie dort dem Kämmerer, Apost. 8, 31. Es fehlte an klaren biblischen Begriffen, einer gründlichen Wortkenntnis und einer allgemeinen Uebersicht über das Wort. Es tauchten so viele Fragen und scheinbare Widersprüche auf, die man gerne beantwortet und geklärt haben wollte, aber es gab keine Schule, die diesen Bedürfnissen entgegen kam. Einer und der andere ist deshalb ins Ausland gefahren und hat daselbst sein Verlangen gestillt. Andere konnten das aus verschiedenen Gründen nicht und wagten es, auch ohne Vorbereitung zu arbeiten. Doch ach, mit wievielen Schwierigkeiten hatten solche Männer zu kämpfen. Man fragte sich bei der Vorbereitung auf eine Predigt: Wo nehme ich nun den Stoff, die Gedanken für meine Predigt her? Werden mir die Gedanken kommen, wenn ich hinter der Kanzel stehe — und wenn nicht? Soll ich womöglich eine gedruckte Predigt auswendig lernen und sie dann aufsagen? Ei wenn die Predigt nicht für diese Versammlung paßt? Diese und noch manche andere brennende Fragen stiegen in dem Herzen eines Anfängers auf, und er wünschte sich, könnte ich einmal über alles Aufschluß erhalten. — Endlich gab der Herr Gnade zur Eröffnung einer Bibelschule in der Krim. Sie nahm einen unscheinbaren Anfang. Missionar J. Wiens wurde der Auftrag gegeben, einigen Brüdern Stunden zu geben. Als das aber etwas bekannt wurde, liefen so viele Anmeldungen ein, daß man genötigt war, sich nach mehr Lehrkräften umzusehen, um der großen Aufgabe gegenüber gerecht zu werden. Schon im ersten Jahr belief sich die Zahl der Schüler auf ca. 40 Personen. Hier fand nun manch ein Jüngling oder junger Mann, auch manche Jungfrau, was sie gesucht hatten. Hier wurde nun dem angehenden Prediger ein weites Feld angewiesen, auf welchem er den Stoff zu seinen Predigten vorfinden könne. Aber ihm wurden auch Winke erteilt, wie er diesen Stoff zergliedern, ordnen und vortragen müsse, wenn die Predigt ihren Zweck erreichen solle. Wie froh ist manch ein Schüler zu solch entsprechenden Winken gewesen. Einer der Absolventen dieser Schule sagte auf einer Versammlung mit bewegtem Herzen, daß er fast an jedem Sonnabend bei der Predigtvorbereitung niederfalle und Gott für die Gnade danke, daß er diese Schule habe besuchen dürfen. Trotzdem aber noch manche junge Menschen dieses Vorrecht würden genießen wollen, müssen sie es anstehen lassen, denn „das Kind ist gestorben". Wir haben durch dieses Begräbnis aber nicht nur eine Schule verloren, in welcher spezielle Winke für die Predigt gegeben wurden, sondern wo auch tiefere Gotteserkenntnis und Schriftkenntnis gepflanzt wurde. Es wurde reichlich Exegese (Auslegung) getrieben, in welcher viel aus dem [illegible]tischen Leben auf das praktische Leben [illegible]wandt wurde. Das aus geheiligten [illegible] fließende Gotteswort übte auf den Schüler [illegible] guten Einfluß aus. Zweierlei wurde ihm [illegible]ßer: Seine persönliche Schlechtigkeit, aber Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wir [illegible] durch dieses Begräbnis eine Anstalt verloren, [illegible] welcher von Gott gerufene Arbeiter mehr [illegible] Christo bekannt, aber auch mehr und mehr [illegible] ihm vereinigt wurden. Auch können wir [illegible] wir haben eine Anstalt verloren, in welcher positives Wissen geboten wurde. Während [illegible] manchen theologischen Schulen des Ausla[illegible] der Rationalismus verbreitet ist, herrschte [illegible] ein angenehmer kindlicher Geist. Dem W[illegible] Gottes wurde volles Vertrauen geschenkt. [illegible] Schüler standen zueinander in einem geschw[illegible]lichen Verhältnis. Auf Ermahnen und Er[illegible]nenlassen wurde großes Gewicht gelegt. Be[illegible]ders wohltuend wirkte es auch auf die Erziehung, daß die Schule eine gemischte war. Schil[illegible] Ausspruch: „wo Hartes sich und Mildes paar[illegible] da gibt es einen schönen Klang" dürfte [illegible] hier angewendet werden. Die gemeinsame [illegible]beit von Brüdern und Schwestern gab [illegible] Schule ein mildes, sanftmütiges Gepräge. [illegible] gab es auch hier Schattenseiten, aber die [illegible]seiten waren im Großen und Ganzen doch [illegible]wiegend. Besonders in den letzten Jahren, [illegible] die Schule mehr ins Geleise gekommen [illegible] hat sich die gemeinsame Arbeit gut gema[illegible] Obzwar den Schwestern die theologischen Ge[illegible]stände auch etwas schwer waren, so haben [illegible] doch manche von ihnen bei Anwendung gr[illegible] Energie in denselben zurecht gefunden. [illegible] die Schwestern nun auch nicht die Kanzeln betreten haben, so können sie ihr Wissen, [illegible] Fähigkeiten doch auf manchen anderen Ste[illegible] in den Dienst der Gemeinden stellen. So [illegible]nen sie z. B. als ledige Personen den Kind[illegible] etwas bieten. Dann steht ihnen unter [illegible] Jungfrauen ein weites Arbeitsfeld offen, wo [illegible] gilt mit gutem Beispiel voranzugehen, Seel[illegible]pflege zu üben und den Jungfrauen somit helf[illegible] in gesunden evangelischen Bahnen zu wande[illegible] Manche Arbeit wird der Gemeinde erspart, we[illegible] die Weichen rechtzeitig gestellt werden. [illegible] wenn sich solche Schwester verheiratet und [illegible] Frau eines Predigers wird, ist dann alles [illegible]loren? Bei weitem nicht. Sie kann auch [illegible] Predigersfrau manches leisten, indem sie ihr[illegible] Mann eine wertvolle Stütze ist, die in die Arb[illegible] ihres Mannes einen klaren Einblick hat. Man[illegible] Arbeit mit weiblichen Personen ist für den P[illegible]diger unpassend, die er dann unter Umständ[illegible]

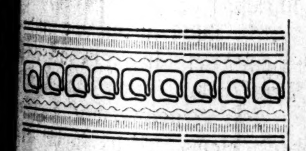
...er Frau überlassen kann. Wie schön macht sich, wenn die Frau des Predigers so eine ...llung einnimmt, daß sich die Schwestern zu ... hingezogen fühlen, wissend, daß sie in ihr ... Herz haben, dem sie sich in ihren Leiden, ...mpfen und Anfechtungen anvertrauen dürfen, ... sie dann aber auch Unterweisung und Trost ...den und alles gemeinsam zu den Füßen Jesu ...ngen können. Auch für die Kindererziehung ...n solche Ausbildung zum Nutzen sein. Wäh...d der Landmann meistens zu Hause ist und ... seiner Gattin zusammen die Kindererziehung ...erwacht, ist sich die Predigerfrau oft mit ihren ...ndern allein überlassen und hat es dann dop...t schwer. In solchen Fällen ist es einer Pre...gerfrau nur zu gönnen, wenn sie die Möglich...t gehabt hat, ihre Kenntnisse in solcher Weise ... erweitern. Stellt doch auch die Bibel an die ...edigerfamilie solche hohe Anforderungen 1. Tim. ... 8–13. Nun aber haben wir mit diesem Be...äbnis eine Anstalt verloren, wo man auch ...esem Bedürfnis entgegenzukommen bestrebt war. ...enn ich nun den Verlust hervorgehoben habe, ...n wir durch dieses Begräbnis erlitten haben, ... kann ich nicht umhin, auch daran zu erinnern, ...aß wir manche Arbeiter in den Gemeinden ha...n, die es ohne spezieller theologischer Bildung ... etwas Tüchtigem gebracht haben. Aber es ...at ihnen viel Anstrengung und Arbeit gekostet. ...uch ist es nicht streitig zu machen, daß es hie ...nd da auch wirkliche Predigerfrauen ohne theo...ogische Ausbildung gibt, die ihren Männern ...reue Stützen sind. Doch hätten solche Männer ...nd Frauen zu ihrer Arbeit noch eine spezielle ...usbildung bekommen, so würden sie noch mehr ...eleistet haben. Hie und da hört man auch den ...Wunsch äußern: „Hätte ich doch auch solche Schule besuchen können!" Schon im Alten Bunde ...tellte sich ein Prophet mit seiner Weissagung ...uf die Schultern seines Vorgängers, und je ...mehr das geschah, desto klarer konnte man die ...Zukunft bezeichnen. Das hat ja auch für uns ...inen Wert, wenn angehende Arbeiter sich auf die Schultern ihrer erfahrenen Vorgänger stellen können. Aber diese Möglichkeit ist uns genom...men, denn unser liebes Kind, die Schule, ist gestorben. Auch seine zwei Geschwister sind nicht mehr unter den Lebenden. Nun bleibt uns weiter nichts übrig als zu fragen:

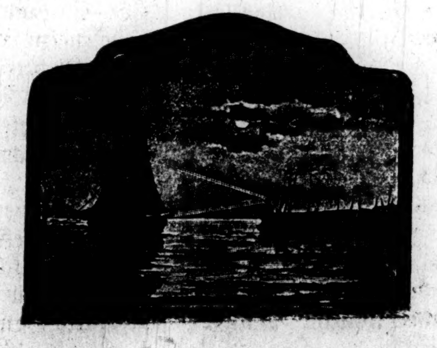
Haben wir eine Auferstehung zu erwarten?

Im Gewöhnlichen ist es so, wenn man ein Begräbnis feiert, so hofft man auch auf eine Auferstehung und tröstet sich damit. So war es zum Teil auch hier. Lehrer Unruh sprach auf diesem Begräbnisfest über das Thema: „Sie ist gestorben". Welch ein trauriges Wort! Dann trat Lehrer Wiens auf und führte den Gedanken aus, daß, wenn eine Auferstehung zu Stande kommen solle, müsse zuerst der Tod eingesetzt haben, was er auch mit dem Ersterben des Weizenkorns verglich. Nun lebte mancher in Hoffnung, das nächste Schuljahr war wieder da, aber keine Lebensspur war bei unserem Grabe zu finden. Alle Anstrengungen und Bemühungen blieben erfolglos, und man mußte die Hoffnung für diesen Ort, für diese Gegend, aufgeben. Wenn wir uns auch dazu freuen, daß man uns von Amerika vom Erblühen einer neuen Bibelschule berichtet, an welcher alle die Tschongrawer Lehrer arbeiten, so ist unser Wunsch doch noch nicht ganz erfüllt, da wir in unserem Vaterlande das Bedürfnis nach einer entsprechenden Schule noch nicht befriedigt finden. — Doch während ich diese Zeilen schreibe, erhielt ich die Kunde von der Eröffnung einer Schule in Melitopol. Daher richten wir unsern Blick jetzt hoffnungsvoll in die Zukunft, denn die Tschongrawer Schule ist dahin und kommt nie wieder. Manche guten Freunde werden noch um sie trauern, denn sie ist vielen zum Segen gewesen und wird es auch noch sein. Doch als Schule kann sie nur noch in der Geschichte leben. Deshalb wollen wir unsern Blick dem neuen Werke zuwenden und wünschen, es möchte zu Gottes Ehre und zum Wohl der Menschen da sein.

Eins ist durch das oben beschriebene Begräbnis in Erfüllung gegangen und zwar: „Das Alte ist vergangen" und deshalb ist mein Wunsch, möchte auch das andere in Erfüllung gehen: „Siehe, es ist alles neu geworden!" 2. Kor. 5, 17b.

Nikolai Siemens.





Die Seelsorge.

Referat von P. Neufeld—Chortiza.

Gelesen auf der Allukrainischen Konferenz in Melitopol. (Schluß.)

4. Die Wiedergenesenden oder Rekonvalescenten. Ist die Zeit der Krankheit für die Seelsorge besonders wichtig, so ist es das Stadium der Genesung nicht minder. Mancher ist in der Krankenstube ernst und nachdenklich geworden, hat mitunter auch große Gelübde getan, aber wenn er sich erst wohler fühlt und neue Kraft und Gesundheit verspürt, läßt er wieder nach. Eine Weile brannte in ihm ein verborgenes schwaches Feuerlein — ganz allmählich aber nimmt es ab, und endlich bleibt nichts mehr zurück, als ein Häuflein Asche. Gerade in der Zeit der Genesung geht unter den vielen Einflüssen und Eindrücken von außen her viel Gutes zu Grunde. Hier nun ist es Aufgabe des Seelsorgers den Rekonvalescenten das Gewissen zu schärfen, sie zu ermahnen, daß sie doch treu bleiben möchten und nicht vergessen, was der Herr Großes an ihnen getan, aber auch nicht zu vergessen, was sie in so ernsten Tagen feierlich gelobt haben!

5. Heilmittel des Seelsorgers. Wir sagten schon weiter oben, daß der Seelsorger die hohe Aufgabe habe, Gottes Mitarbeiter zu sein. Um das in Wahrheit zu sein, reicht menschliches Können nicht aus. Was hätten wir wohl in uns und aus uns selber, das tauglich wäre zur Erbauung? Wie übel wären die Unglücklichen dran, wenn wir ihnen weiter nichts zu bieten hätten als die paar armseligen Brocken menschlicher Weisheit! Wir sind in allem an Heils- und Erbauungsmittel gewiesen, die Gott selbst gegeben und verordnet hat, damit durch sie eine jede Seele vom Tode genese und lebe. Es ist ja im Vorhergehenden schon da und dort auf dieses und jenes Heilmittel hingewiesen worden, aber trotzdem möchte ich hier noch einmal im Zusammenhange darauf eingehen, wenn auch nur in aller Kürze.

Die erste Stelle unter Heilmitteln, deren sich der Seelsorger zur Erbauung und Aufrichtung der Unglücklichen bedient, ist **das heilige Gotteswort.** Die Bibel ist eine Trostquelle unerschöpflichen Reichtums für alle Bedrängten, einerlei welcher Art ihre Bedrängnis sein möge. Und aus der Fülle dieses Reichtums heraus tut es oftmals ein einziger Spruch. Er vermag so das Herz zu treffen, daß es wie ein zweischneidiges Schwert hineindringt und Gedanken und Gesinnung richtet, oder als ein himmlisches Licht die umnachtete Seele erleuchtet, oder als mächtiger Stab das gebeugte Gemüt aufrichtet und den matten Geist tröstet. Welche selige Freude gewährt es, zu sehen, wie mächtig das Wort Gottes ist. Ich besuchte neulich eine totkranke Witwe. Sie hatte schon lange sehr schwer gelitten. Auf dem Wege dahin flehte ich zu Gott um ein W für sie. Gerade vor dem Eintritt wurde plötzlich das Wort Jerem. 31, 3 so groß. wie schwer lag die Frau darnieder in ihrer Ich vergesse das nicht. Ich teilte ihr unter derm kurz mit, wie ich zu einem Wort für gekommen sei, das ich ihr nun im Namen Herrn überreichen möchte, und las dann: „ habe dich je und je geliebet, darum habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte!" — „ schön!" lispelte der schwache Mund, und das richtete sich dankbar nach oben. Als am folg den Morgen die furchtbare Atemnot wieder stieg, wurde sie ungeduldig. Sie wollte sterb sie mochte nichts mehr leiden. Dieser Um nahm ihr plötzlich alle Freudigkeit. Da w ihr angst. Schwach wie sie war, raffte sie auf, stürzte sich aus dem Bett auf die Erde betete mit heißer Inbrunst auf ihren Knieen Vergebung für diesen Ungehorsam. Wie hat dann ihre Ungeduld so bitter bereut und — w der war es das teure Gotteswort, das sie tröst Ich will auch weiter keine Beweise für die K des Trostes, das in dem Worte enthalten anführen; das wissen wir alle.

Der Seelsorger muß das Wort Gottes brauchen wissen. Er muß darin wohl bewand sein, um mit seelsorgerischer Weisheit dasje auswählen zu können, was dem Zustand Kranken angemessen ist. Er muß es derge im Gedächtnis haben, daß er sowohl der He begierde, als auch der Wißbegierde oder jo dem Vorwitz begegnen könne, ohne in Verlege heit zu kommen. Wenn ich noch eine prakti Regel geben dürfte, so wäre es diese: M häufe niemals die Bibelsprüche, als wolle m alles auf einmal sagen; es ist viel wirksam wenn man einen passenden Spruch näher örtert und ihn wie einen Nagel ins Gewis schlägt. (Pred. Sal. 12, 11.)

Es ist auch gut, dem Kranken ein fleißig Bibellesen zu empfehlen, und wo er selber nicht mehr tun kann, den Angehörigen das V lesen gewisser Abschnitte zur Pflicht zu machen

Das Wort Gottes selbst weist uns auf zweites geistliches Heilmittel hin, auf **das Ge** Ephes. 6, 18. „Das Gebet ist die Hauptpred am Krankenbett", hat jemand schön gesa Weiß der Seelsorger dieses Mittel wohl zu g brauchen, so kann er gar viel damit ausrichte Er reicht dem Schwachen und Leidenden da eine starke Hand, die ihn hebt; er gießt Trost

bekümmerte Seele; er zeigt dem Auge, das aufzuschauen wagt, den offenen Himmel und das verzagte Menschenkind an das treue nde Vaterherz Gottes. Selbstverständlich ist, der Seelsorger ein Gebetsleben führen muß, mit dieser Waffe zu aller Zeit angetan zu Soll nun der Seelsorger für den Kranken n, soll er dessen besondere Herzensangelegen- n aussprechen, dann ist es nötig, daß er Gemütszustand derselben kenne. Nur so ver- er sich in die Lage und Stimmung des nken zu versetzen und aus dem Herzen des enden heraus zu beten.

Ein lieber Amtsbruder erzählte einst, wie er rend seiner Krankheit einmal einem seiner unde habe fühlen lassen, wie schwer es dem sorger mitunter am Krankenbette werden e. Er sagte: „Ich sah, wie mein Freund Hände rang, wie er aufstand und innerlich uhig im Zimmer auf und abging. Ich wußte, es ihn drängte, mit mir zu beten, aber ich ieg und forderte ihn nicht auf zum Gebet. sollst auch mal fühlen, wie es uns geht, n wir an den Krankenbetten sitzen und kein langen nach Gebet und Fürbitte laut wird.“

Nun es ist ja wohl am leichtsten, wenn wir gefordert werden zu beten, aber auch ohne e Bitte tun wir es und knüpfen dabei an Wort des Herrn, über das wir soeben mit Kranken gesprochen. Durch das Gebet wird selbe gleichsam noch befeuchtet und wird nun mehr Eingang finden und gedeihen. Nur sei Gebet einfach, herzlich und nicht zu lang, r dem Kranken vernehmlich. Ob man knieend r stehend beten solle, darüber gibts wohl keine gel. Das wird sich meistens aus den Um- nden allein von selber ergeben.

Ob man bei jedem Krankenbesuch beten soll? nn ja, dann habe ich schon vielfach gesündigt. er das tue man, daß man die Kranken zu ßigem Gebet ermuntere. Um die Lust zum Ge- zu wecken, halte man ihnen die herrlichen Ver- ßungen vor, die Gott den Demütigen und gläu- en Betern gegeben hat, wie auch jene eindring- e Aufforderung des Herrn zum Gebet, als: „Rufe h an in der Not“ ꝛc., oder: „Bittet so“ ꝛc.

Als ein weiteres Heilmittel sei noch die **Für- te der ganzen Gemeinde** erwähnt. Es ge- eht ja dann und wann, daß der Kranke sich seinem Anliegen der Fürbitte der Gemeinde fiehlt. Und es ist etwas ganz Großes um elbe. Der Dichter Pfeil singt davon so schön:

Kann ein einziges Gebet
Einer gläubgen Seele,
Wenns zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen:
Was wirds tun, wenn sie nun
Alle vor ihn treten und vereinigt beten.

Über die Macht der Fürbitte hier zu sprechen, würde für den Rahmen dieser Arbeit nicht an- gehen. Nur eines laßt mich wiedergeben, was ein erfahrener Seelsorger davon erzählt. „Ein lieber Kranker, der viele Schmerzen litt und da- bei in seinem Gemüte oft sehr gedrückt war, fragte mich, als ich ihn an einem Montag des Morgens besuchte: „Hat man gestern in der Kirche für mich gebetet?“ — „Wie kommen sie zu dieser Frage?“ entgegnete ich ihm. — „Ant- worten sie mir zuerst auf meine Frage“, sagte er. Da bekannte ich ihm, daß ich bei meinem letzten Besuche vergessen hätte, ihn zu fragen, ob er die Fürbitte der Gemeinde wünsche; und daß ich glaubte, ganz in seinem Sinn zu handeln, wenn ich ihn dennoch in diese Fürbitte einschließen würde. „Da haben sie ganz recht getan,“ er- widerte er freundlich, „und ich habe auch die Kraft derselben wunderbar erfahren. Gestern, während die Gemeinde in der Kirche diese Christen- pflicht übte, kam ein Friede über mich, und ein Freudenstrom ergoß sich in mein vorher ganz ver- düstertes Herz, wie ich in meinem Leben derglei- chen nicht erfahren habe. Woher das? sagte ich bei mir selbst. Plötzlich stieg in mir der Gedanke auf: sie haben gewiß in der Kirche für dich ge- betet!“ — Bedenken wir dann noch, daß unter der Fürbitte die Gemeinde selber innerlich zu- nimmt an inniger Teilnahme, herzlichem Erbar- men und Liebe, so wird der Seelsorger dieselbe auch nicht versäumen.

Noch eins, daß ich es hier sage. Es ist nö- tig, daß nicht allein der Prediger Seelsorge treibe. Darin können und sollen auch andere erfahrene Christen vieles tun. Aber auch schon unsere liebe Jugend ist dazu heranzuziehen, indem man sie ab und zu bei den Krankenbesuchen mit sich nimmt, um bei einer **Hausandacht** von ihnen den Leidenden das so schöne **geistliche Lied** mit seiner Fülle von Trost und Erhebung darzubrin- gen. Ich habe das schon seit mehreren Jahren so geübt und von Seiten der Jugend die größte Bereitwilligkeit dazu gefunden.

Als letztes und herrlichstes Mittel, das selbst den Sterbenden noch mit Trost und Kraft erfüllt, sei noch das **heilige Abendmahl** erwähnt. O große geweihte Stunde, wenn die Angehörigen sich an- schicken, in Gemeinschaft mit dem Teuren, der sich zur letzten Reise rüstet, das heilige Abendmahl zu unterhalten. Da ist es Aufgabe des Seel- sorgers darauf zu achten, daß dieses in aller Aufrichtigkeit und im kindlichen Glauben an die Erlösung durch Christi Versöhnungstod geschehe, daß aller Herzen, besonders aber der Kranke das Empfinden lebendig habe: „Hier ist der Herr zugegen, und Er erquicket meine Seele und schen- ket mir voll ein!“

Was fehlt uns noch?

In den Spalten „Unseres Blattes“ ist schon mancher Vorschlag zur Besserung unserer mennonitischen Gemeinden gemacht worden. Auch haben wir schon viele Berichte darüber gelesen, wie man die Sache da und dort praktisch angreift. Ich vermisse indes in den theoretischen wie auch den praktischen Bemühungen manches, was mir ganz unerläßlich zu sein scheint. Rundherausgesagt, unsere ganze Arbeitsmethode scheint mir eine vollständig verkehrte zu sein. Vergleicht man diese mit derjenigen gewisser prinzipiellen Gegner, z. B. der Jesuiten, so schneiden wir sehr schlecht ab. Ihre Tätigkeit kennzeichnet sich durch Zielbewußtheit, Großzügigkeit, Planmäßigkeit, Organisiertheit, Energie und Opferwilligkeit. Sie haben sich die Weltherrschaft des Papstes zum Ziele gesetzt, und wer auch nur einigermaßen über die Kirchengeschichte und die gegenwärtige Weltlage orientiert ist, der weiß, wie energisch drauflos gearbeitet wurde. Selbst da, wo man dies garnicht vermutete, haben die Söhne Loyolas oft ihre Hand im Spiele gehabt. Als z. B. im Jahre 1897 der russische Kaiser Nikolaus II. den Vorschlag zur ersten Haager Friedenskonferenz machte, da ahnten nur wenige, daß der Herrscher des größten Staates der Welt weiter nichts als eine Figur auf dem Schachbrett der Jesuiten war, die auf jener Konferenz **das Welt-Schiedsrichteramt** des Papstes anstrebten. Und den Ausbruch des Weltkrieges haben sie auch weidlich gefördert: zunächst schürten sie nach Möglichkeit den Gegensatz zwischen Deutschland und England; gleichzeitig suchten sie Deutschland recht fest ins Schlepptau Wiens zu bringen, und als beides gelungen war, wurde merkwürdigerweise der österreichische Thronfolger ermordet, was den Weltbrand zur Folge hatte. Gegenwärtig haben schon 24 Staaten, darunter das heidnische Japan, eine Gesandschaft beim Vatikan. Die Gründung des fanatisch-katholischen Polenreiches, das jetzt viele Millionen Nicht-Katholiken beherrscht, ist auch einer der vielen Trümpfe, die Rom durch den Ausgang des Weltkrieges erreicht hat. Und wo die Jesuiten, wie bei den galizischen Ruthenen und den siebenbürgischen Wallachen, die volle Einverleibung in die römische Kirche nicht bewirken konnten, da nahm man einstweilen mit der Union fürlieb, wenn nur der Papst als Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde. Wenn man bedenkt, daß der ganze Jesuitenorden nur 7000 Mitglieder zählt, daß aber diese Handvoll Männer nicht bloß die 260 Millionen Katholiken, sondern auch noch viele Millionen Andersgläubiger regiert, so kann selbst der Feind solchen Leistungen seine Anerken- nicht versagen.

Sind diese Mittel und Wege für uns Chr auch lange nicht alle brauchbar, so können doch von ihnen sehr viel lernen. Wie arbe wir? Haben wir dabei auch ein bestim Ziel im Auge? Wohl nur die wenigsten. meisten machen es wie ein Jäger, der vor in einiger Entfernung einen Hasen laufen und nun meint, wenn er nur nach vorne nicht nach hinten schieße, so werde der schon fallen. Ist sodann bei uns irgend et von Planmäßigkeit zu merken? Von Organ tion? Es scheint bei uns die Ansicht obzu ten, die Prediger müßten alles tun, müßten digen, umhereilen, Voträge halten usw., stens einmal einen „Laien“ herablassend her ziehen, um — wie wir in „Unser Blatt“ (Nr 1926) belehrt wurden, — „die Autorität Seelsorgers“ zu stärken. Eine lustige „Brü schaft“ das! So haben die Christen der er Jahrhunderte und auch die Täufer der er Zeit nicht gearbeitet. Da war jeder Gläu ohne Unterschied des Geschlechts, des Stan der Bildung rc. ein Propagandist, ein Mission Bei uns ist das nicht der Fall. Darum auch die Verantwortung für viele sittliche fekte unseres Volkes auf die Prediger, nam lich auf ihre Arbeitsmethode. Sie unterla es vor allem, sich Hilfstruppen zu schaffen, selber können sie unmöglich alles allein Qualitativ von jeher, neuerdings auch quantitativ ist unsere Predigerschaft dazu abso unfähig. Zuweilen wird eine Sache ganz ri angefangen; weil sie aber ziel- und planlos trieben wird, verläuft die ganze Arbeit im Sa Als z. B. in den Jahren 1918 und 1919 **Evangelist Jak. Dück** und später (1921 und 19 der Amerikaner Hofer in unseren Dörfern w ten, da wurden viele Personen, namentlich j gere, erweckt. Beide Male aber wurde es von bald ganz still. Eine nachhaltige Wirk im großen Stil hat jene Evangelisation gehabt, und zwar: 1) weil die Neubekehr nicht gepflegt wurden, 2) weil man den jun Christen keine Arbeit gab. Man begnügte damit, daß sie zur Kirche und in die Bib stunde kamen und eventuell noch das Rau ließen. Aber von einer Erziehung derselben Aktivität war keine Rede. Aus den besag Gründen sind denn sehr viele auch wider zurü gegangen. Auch das laue Wesen vieler Älte wobei ich nur wirklich Gläubige im Auge ha sowie manche gesellschaftliche Übelstände

uf zurückzuführen, daß die Bessergesinnten assiv sind.

Es fehlt ihnen der starke Trieb, der Fern- der Zusammenschluß, die Energie und die rwilligkeit unserer Gegner.

Unsere Zeit aber bedarf mehr denn irgend andere nicht bloß energischer, sondern auch der richtigen Weise vorgehender Männer. r als je trifft das Dichterwort heute zu:

„Die Freiheit und das Himmelreich
gewinnen keine Halben."

Da aber die Zahl der geistigen Arbeiter so sehr zusammengeschmolzen ist, so muß allgemeine Mobilisation aller irgend wie endbaren männlichen und weiblichen Kräfte finden. Diese müssen, in richtiger Weise orga- rt, für die gute Sache begeistert und erfor- chenfalls auch mit Mitteln unterstützt werden. n das wollen wir uns gesagt sein lassen: dem bisherigen Schlendrian treiben wir un- bar einer Katastrophe zu, die durch keinen so bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung gemacht werden wird.

Ich denke, wenn ich von Arbeit spreche, haus nicht bloß an religiöse Unterweisung, dern an veredelnden Einfluß überhaupt. sbezügliche Vorschläge sind ja auch schon ge- ht worden. Aber wenn auch irgendwo etwas lich Gutes geboten wird und noch dazu in richtigen Weise, so trägt das doch den Stem- pel des Gelegentlichen, Zufälligen, des vereinzelt Dastehenden. Wir sollten aber gerade auf die- sem Gebiete unseren Blick auf das Ganze der Mennonitenschaft richten, und das sowohl beim positiven Aufbau, als auch bei der Abwehr der schädlichen Einflüsse unter uns selbst und der von außen kommenden. Die furchtbar zuneh- mende Zuchtlosigkeit unserer Jugend, die Gleich- giltigkeit vieler Eltern, der Zeitgeist, nicht am wenigsten auch der von den Hochschulen kom- mende Unglaube sollten uns wahrlich schon längst aufgerüttelt haben. Diese Einflüsse kön- nen nur wirksam paralysiert und die positive Arbeit kann nur wesentlich gefördert werden, wenn wir mit der bisherigen so laxen, zerfahre- nen Praxis brechen und endlich anfangen, in der Art unserer Gegner zielbewußt, großzügig, organisiert, energisch und opferwillig zu arbeiten.

C. Orosander.

Anmerkung der Redaktion. Indem wir den Ar- tikel von C. Orosander bringen und ihn zur Dis- kussion stellen, enthalten wir uns (wenigstens vor- läufig), ein eingehendes Urteil über denselben zu fällen. Soviel sei nur bemerkt, daß auch nach un- serer Überzeugung die Arbeitsmethode im Gemein- debau und -ausbau einer gründlichen Revision be- darf. Indem wir die Anregung, die von C. Oro- sander ausgeht, begrüßen, fordern wir die Ge- meindeleiter auf, sich auf den Spalten „Unseres Blattes" über diese Frage zu äußern. Sie ist es wert, eingehend behandelt zu werden.



Und um den Abend wird es licht sein.

(Sacharias 14, 7.)

Dein Fuß ist ermüdet, der Körper ist matt,
Der langen Wanderung bist du schon satt.
Es war oft so dunkel, den Weg sahst du nicht;
Doch um den Abend wird's ja noch licht.

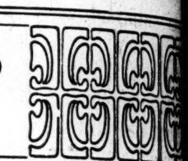
Die Wolken der Trübsal, sie zogen daher,
Dein Herz war vom Herzeleid oftmals so schwer.
Die Sonne der Freuden wollt scheinen dir nicht;
Doch um den Abend wird's ja noch licht.

Drum hoffe, o Seele, wenn's dunkel auch ist,
Von Jesum mit nichten verlassen du bist.
Die Hilfe muß kommen, weil er es verspricht.
Und um den Abend wird es noch licht.

G. B...n.







Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

Für „Unser Blatt“.

Vor kurzem gelangte ein Buch in meine Hände, das mich von Anfang bis zum Schluß stark gefesselt hat; es ist: **„Lebensgeschichte Christi“** von Giovanni Papini. Allgemeine Verlagsanstalt München.

Der Autor hat vor Jahren ein anderes Buch geschrieben, in dem er, wie er reumütig bekennt, „Christus geschmäht hat, wie es wenige vor ihm getan haben“. Nach sechs Jahren wurde dann aus dem Saulus ein Paulus. Es ist wohl schon oft vorgekommen, daß Jesus erst recht innig von solchen geliebt worden ist, die ihn vorher gehaßt haben. Hier haben wir so einen Fall. Der Mann, der da zum Heiland kommt, hat gesehen, wie dieser auch heute noch immer wieder verraten, wie er übersehen wird. Da ist es nun Herzenswunsch bei ihm, den um unserer Sünde willen gekreuzigten, den auferstandenen und ewig lebenden Christus den Menschen von heute als einen Lebendigen erscheinen zu lassen; er will den Heiland allen denen nahebringen, die ihn bisher zu wenig beachtet und stehen gelassen [...]ben, die ihn nur deshalb nicht lieben, weil sein wahres Gesicht nie gesehen haben. [...] wahrlich, das ist ihm wunderbar gelungen.

Der Verfasser rollt uns in 95 Abschni[...] das tragische Epos des Erlösungswerkes [...] die sprachliche Zeichnung ist großartig; [...] gerissen folgt man den Schilderungen; die [...]stalten und Dinge werden vor unseren Au[...] lebendig. Man merkt es, wie der Verfa[...] durchdrungen ist von seinem Vorhaben, wie [...] sich bemüht den tiefsten Gründen der Mensch[...]seele nachzugehen und den Heiland uns n[...] zu bringen.

Papini sagt, daß er das Buch angefan[...] habe zu schreiben, getrieben und gehetzt von ei[...] Kraft, die stärker war, als er. Bescheiden me[...] er von seinem Werk, daß es eine ungenügende Sü[...] seiner früheren Schuld sei. Es ist zu wünsch[...] daß dieses Buch von recht vielen gelesen wer[...] es wird ihnen gewiß reichen Segen bringen.

H. E.

Etwas über Leichenreden.

Einer hebt die besten Seiten hervor und kann nicht genug tun, den Toten zu loben, während der andere sich einfach an Gottes Wort hält und darüber predigt, mag gestorben sein, wer da wolle. Einer sagt: „Die Hauptsache ist die spezielle Leichenpredigt; da kommen Leute zusammen, die sonst nicht unter die Predigt kommen.“ Der zweite sagt: „Laß die To[...] ihre Toten begraben, du aber predige das Re[...] Gottes.“ Durch die Leichenpredigt wird [...] Mensch bekehrt, nur durch die Predigt vom [...]bendigen Herrn. Der Tod schlägt kein Kirch[...]buch auf, sonder das Lebensbuch zu.

Ein alter Pfarrer erzählte: „Wenn ich sonntags auf die Kanzel stieg und die schönen Sonntagskleider meiner Pfarrkinder sah, da fragte ich mich: wo sind denn heute die Armen? Wenn ich dann aber nach der Predigt die Kirchenbüchse öffnete und die spärlichen kleinen Münzen zählte, dann fragte ich mich: wo waren denn heute die Reichen?“

Wieviel gewaltige Marksteine gibt es im Leben der Frau, da Gott ihr seine starke Hilfe zu Teil werden ließ, ohne die sie untergegangen wäre? Jedes Kind ruft ihr in der Stunde der Geburt zu: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Und diese Kinder werden bei ihrem Eintritt ins Leben auch das Herz des Vaters für den Himmel gewinnen helfen, wenn er die Mutter die Hände zum Gebet falten sieht. Gleim.

Christliche Erzählungen.

Eva-Kathrine.

— Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er
en eingeborenen Sohn gab! sagte der alte
rer Starke, zog sein Käppchen, faltete an-
tig seine alten welken Hände und sah gen
mel. Dann stieg er vom Katheder her-
er und stellte sich dicht vor die Schar seiner
üler — alle sahen andächtig zu ihm auf,
die jungen, blauen, grauen und braunen
deraugen. Draußen blühte der Flieder und
teten die Blumen; die Vöglein sangen in
Zweigen, die jungen Schafe spielten auf
Weide dicht vorm Dorf. Ja, ruft nur
winkt — eben hört euch niemand, eben
ihr vergessen — hier ist der alte gebeugte
erhaarige Mann, da steht er vor den Kin-
n und sieht sie alle mit seinen treuen Augen.
Also hat Gott die Welt geliebt, sagte er
h einmal, und hält seine abgerissene Bibel
die Höhe — also geliebt — Kinder, wißt
, was heißt: Lieben? Sag, Peter, weißt
das, und du, Liese? Wer hat euch lieb?
Mein Vater und meine Mutter. — Und
, Anna — Dorthe? — Mich auch. Und
ten die Finger in die Höh und hatten viele
be Namen bereit, sie aufzuzählen; nur die
ine Eva-Kathrine rührte sich nicht; aus
rem graublassen schmalen Gesicht sahen ein
ar große Augen scheu und traurig halb in
e Höhe — wer hat sie lieb? Liebhaben?
as ist das? und der alte Starke sieht überall
e ausgestreckten Finger, er wendet sich an
s kleine scheue achtjährige Mädchen, beugt
h zu ihr, Eva-Kathrine, wer hat dich lieb?
a wird das Kind noch ein wenig blässer,
ide Tränen laufen langsam die Backen her-
nter. — Kein Mensch, Herr Lehrer, sagt sie
tternd und leise, indem sie aufsteht. Da guckt
e der alte Mann an mit seinem guten Ge-
cht und legt seine Hände auf ihren Kopf —
omm nach der Stube, sagte er und streichelt
hre Wange — und dann wendet er sich zu
en übrigen und legt ihnen in seiner schlichten
infachen Weise den Spruch aus: „Also hat
ott die Welt geliebt, daß Er seinen einge-
orenen Sohn gab.“ Das ging den Kindern
ns Herz, und es kam eine Ahnung über sie
on der unendlichen Liebe, die das Einzigste
gab, was sie liebte, dahin gab in Elend,
Schmach und Tod, dich und mich, uns alle
zu erretten. Still und lautlos saß die kleine Schar, — ein Strahl der Freude zuckte über das Gesicht der Eva-Kathrine — auch sie stimmte leise mit ein in das Schlußlied:

Gott ist die Liebe, läßt dich erlösen;
Gott ist die Liebe, er liebt auch mich.

Die Schule war aus. Mit ihren Tafeln und Büchern unter dem Arm liefen die Kinder nach Hause, wo der Mittagstisch auf sie wartete. Eva-Kathrine stand auf der Diele des Schulhauses und suchte nach Mut, die Türklinke zu öffnen, die zu der Stube des alten Starke führte; zaghaft klopfte ihr kleiner Finger an — da machte der alte Starke die Türe selbst auf und faßte sie an der Hand: Komm herein, mein Kind. Er setzte sich auf einen alten Korbsessel und stellte sie, sie immer an der Hand haltend, zwischen seine Knie. — Eva, mein Kind, sieh mich an, und er streichelte wieder ihr Gesicht, sieh, mein Töchterchen, ich bin auch so ein armer Mensch, der auch wohl sagen kann wie du: Niemand hat mich lieb. Meine Frau schläft schon lange unter grünen Rasen, meine Kinder sind da auch gar sanft gebettet — ich bin allein übrig — allein, Eva, sagte er mit zitternder Stimme, niemand hat mich lieb — hier auf Erden — Eva; aber sieh, ich bin doch nicht traurig drum. Ich weiß, daß sie da oben auf mich warten, — es ist nicht lange mehr, so bin ich bei ihnen. — Und so lange ich hier noch einsam auf Erden pilgern muß, steht Er bei mir, mein Gott, mein Freund, mein Bruder. Der tröstet mich, mein Kind. Verstehst du mich wohl, mein Töchterchen? Sieh, und derselbe, mein Gott und mein Heiland, das ist dein Gott und dein Heiland auch, dein Freund und dein Bruder. Wenn du traurig bist, will Er dich trösten. Wenn du Kummer hast und traurige Tage, tritt Er leise zu dir und sagt: Eva-Kathrine, weine nicht, sieh, ich warte hier im Himmel auf dich und will dich mal zu mir holen ins himmlische Paradies, da sollst du froh sein! Und die Englein sollen mit dir spielen. Mußt mich nur lieb behalten und meine Hand nicht los lassen. Ich bin auch für dich vom Himmel gekommen und bin für dich gestorben und auferstanden und habe die verschlossene Paradiesestür wieder aufgemacht,

auch für dich, liebe Eva, wenn du mich lieb hast. So sagt dein Heiland zu dir. Willst du das niemals vergessen?

— Niemals, schluchzte das kleine Mädchen und legte die mageren Hände vors Gesicht und Tränen tropften unaufhaltsam durch ihre Finger, niemals, Herr Lehrer.

— Weine nicht, Kind, sagte der alte Starke, und nahm ihr die Hände vom Gesicht fort und wischte ihr die Tränen mit ihrer blauleinenen Schürze weg.

— Sieh, Eva, daß du dich immer dran erinnerst, gebe ich dir dieses hübsche kleine Neue Testament. Da habe ich dir den Spruch dick unterstrichen, den wir vorhin in der Schule gelernt haben. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren, sondern das ewige Leben haben." An Ihn glauben, Eva, vergiß nicht, das heißt nichts weiter wie ihn lieb haben. Und nun, geh mit Gott. Er behüte dich, Er segne dich, Er gebe dir seinen Frieden! Amen.

Eva-Kathrine stand vor dem Schulhause, und es war ihr, als müßte sie sich erst besinnen, wo sie sei. So anders sah die Welt jetzt aus. Sie sah auf zum Himmel und ihre Augen strahlten. — Ich lasse dich nicht los, Herr Jesu, rief sie fast laut — nahm ihre Bücher und ging langsam den Heckenweg, dem Armenhause zu.

— Kommst du endlich, fauler Schlingel! so rief ihr schon von weitem ihre Tante zu, die taube Anne-Liese. Hast wohl nachsitzen müssen? Hast Schläge gekriegt? Kriegst von mir noch welche zu — da... und sie schob sie mit ein paar tüchtigen Püffen in die niedrige Haustür, hinein in die ärmliche, aber äußerst saubere Stube.

Eva-Kathrine hätte sonst wohl geweint, aber heute nicht. Heute verlor ihr Gesicht nicht den glückseligen Ausdruck. Der Frieden Gottes war eingezogen in dies junge Menschenherz. Ihre Seele schmeckte noch die himmlische Speise.

Geduldig nahm sie alles hin, alles Schelten, Keifen und Stoßen. Geduldig und still suchte sie den Befehlen der Anne-Liese nachzukommen. Sie holte das Wasser in den schweren Eimern vom Brunnen, sie nahm den Spaten aus der Ecke und folgte ihr aufs Feld, um das Kartoffelland zu graben.

Von fernher hörte sie das Jauchzen und Spielen ihrer Schulkameraden — sie wünschte sich nicht zu ihnen. Sie hatte nun genug. Ihre junge Seele hatte eine Heimat gefunden; sie war sicher geborgen. Und der Abendstern stand am Himmel, die Sonne war untergegangen, Dämmerung deckte leise die müde
und lullte sie in Schlaf, da hoben die
ihre Spaten auf die Schultern und sch
der Hütte zu.

— Habt ihrs schon gehört, Anne-Li
der alte Starke ist tot, schrie die daher
mende Nachbarin ihr in die tauben Oh
— Was? Starke? — Hat ja dies Mäd
heute Mittag noch durchgeprügelt. —
— Ja, sie haben ihn in seiner Stube auf
nem Stuhl gefunden, da ist er eingeschla
— „Eingeschlafen?" — Ja, tot. Anne-L
schüttelte mit dem Kopf. Eva aber fa
ihre Hände; die Knie zitterten ihr, ihr
zuckte. Der Einzige, der nach mir fragte!

Das Begräbnis war vorüber, die leid
genden Amtsbrüder hatten den Kirchhof
lassen; die Kinder, die dem Sarge gefolgt
ren, saßen schon wieder unter der Hecke
spielten Verstecken. Nur ein kleines Mäd
war still zurückgeblieben. Jetzt hatte der
tengräber das Grab fertig. Eva trat
herzu und legte die Blumen und Kränze
zurecht; da ging auch der Totengräber, E
Kathrine war ganz allein. Sie kniete ni
vor dem Grabhügel und legte den Kopf
die Kränze und Blumen. Ja, jetzt war
ganz allein auf der Erde. Nun war niem
mehr, der nach ihr fragte. Niemand, der
streichelte, niemand, der ihre Tränen trockn
Ach, wer seinen Vater nicht kennt! Wen
mals eine Mutter auf dem Schoß geh
Wer ihr Vater war, wußte niemand.
Mutter war gestorben, als die kleine Eva ih
ersten Schrei ausgestoßen. Sie war gebo
dort unten im Armenhaus. Zur Anne-Li
der einzigen Verwandten, war die Mutter
wandert. Nun war das arme Würmchen
Jedermann wußte, wie böse die taube An
Liese war. Aber Bauernherzen sind meist
harte Herzen — das Würmlein mag sie d
aufziehen können, hieß es. Und wenn's st
was tut's? Aber es starb nicht — es bl
am Leben; aus einer Ecke in die andere
worfen, mit nur allzuspärlicher Nahrung a
gefüttert, nein, es starb nicht — es wuchs u
ward größer. Und die großen Augen
Kindes sahen hinauf in Gottes schöne Son
und die Blumen blühten, und Vöglein sang
Aber das kleine Mädchen wußte nicht, daß
so schön sei hier auf Erden. Still und stum
lebte sie dahin. Armes Kind.

— Laßt das Mädchen die Gänse für m
hüten, sagte die Nachbarsfrau; ich gebe
dafür das Essen. Es dauerte lange, bis
die Alte dazu verstand; sie meinte, sie kön
die Arbeit der Eva nicht wohl entbehren,
Kind müsse ihr bischen Feld bestellen,

n sei zu krumm dazu. — Das kann sie beit, schrie ihr die Nachbarsfrau in die n. Da gab sie es zu. Da saß nun die Eva-Kathrine allein im weiten Feld. doch nicht allein. Ihre Bibel war ihr r Begleiter. Hatte sie ihre Zahl am gro- Strumpf fertig, so saß sie und buchstabierte köstlich Wort nach dem andern; aber im- wieder kam sie zurück zu dem unterstri- n Wort. Das war das Vermächtnis ihres Freundes, das gehörte ihr besonders. stand früh auf, wenn die Sonne aufstand, alles zu beschicken: das Feld der Anne- wurde bestellt wie immer, und sie ließ n nichts fehlen. Wurde es ihr zu viel? kriegte doch jetzt ordentliches Essen! Aber Gesicht wurde nur schmaler und blässer, sie war oft so müde.

Der Herbst kam, und es wurde gar kalt. -Kathrine fror gar sehr, sie kroch unter wilden Rosenbusch, huchtelte sich nieder versuchte, eines ihrer Röckchen um die ulter ziehend, mit dem andern ihre nackten e zu decken. Es half nur wenig. Kälte weh wie der Hunger. Sie pustete in ihre ien Fingerchen, sah auf zum Himmel und zte: Wie lange muß ich wohl noch war- bis ich da zu Hause, zu meinem Heiland nme?

In die Schule war ein neuer und zugleich neumodiger Schulmeister gekommen, der über hinaus war, an die alten „Fabeln" Bibel zu glauben. Er mußte sie eben chnehmen — aber — Eva hörte ihm zu —, sie wußte es viel besser.

Der neue Lehrer war ein guter Freund n Pastor. Eva-Kathrine saß auf ihrem tz in der Kinderlehre am Sonntag Nach- ttag. Aber da hörte sie nichts von dem, nach ihre Seele dürstete. Sie war so ganz ein. —

Die Zeit verging. Eva war jetzt 13 Jahr. ch immer das kleine, blasse Mädchen. Es r im Herbst. Schon färbten sich die Blät- der Bäume und fielen leise zu Boden. Es r so traurig ringsum. Aber Eva war nicht urig. Ein neuer junger Pastor war ins rf gekommen. Den schickt der liebe Gott, gte die kleine Eva: der spricht beinahe wie ein alter Herr Lehrer. Und sie saß und rchte auf. — Von einem Sonntag wartete auf den andern. Ihr blasses Gesicht hatte ieder jenen glückseligen Ausdruck des stillen iedens. Ach, sie war nicht immer so blaß. ie Englein waren gekommen und hatten die ten Rosen darauf gemalt, zum Zeichen, daß nun bald kommen würden, sie heimzuholen. va-Kathrine lächelte so glücklich vor sich hin, wenn sie in der Kirche war. Da läuteten die Glocken für sie. Für sie erzählte der Pastor von ihrem Heiland. Da war sie jetzt zu Haus.

Ihr müßt das Mädchen ein bischen in acht nehmen, es hat einen argen Husten. — Was Husten, sagte Anne-Liese, der gibt sich. Aber sie kochte ihr jetzt doch ab und zu eine Tasse Tee. Und der Winter kam und brachte die schönen Konfirmandenstunden. Es war, als erholte sich das Kind. — Dann kam das Oster- fest (es fiel früh dies Jahr), und dann der weiße Sonntag. Die junge Frau Pastorin hatte dem Lieblingskinde aus ihres Mannes Konfirmandenstunde einen schönen neuen An- zug gemacht; weiße Strümpfe und ein weißes Taschentuch dazu. — Und der Pastor schenkte ihr ein Gesangbuch mit Goldschnitt.

Wer will die Freude ausmalen? Aber nun, der weiße Sonntag! — Ihre Wangen brannten, ihre Augen strahlten, und doch zit- terten ihre Knie, als sie zum Tisch des Herrn trat. O selige Stunde! Jetzt war sie ja ge- wiß sein Eigentum.

In dem engen Kämmerlein im Armen- hause lag auf ärmlichem Lager das blasse Kind. Sie hatte eben einen starken Husten- anfall überstanden. Noch röchelte ihre Brust. Anne-Liese stand vor ihr und versuchte, sich ihr hilfreich zu erweisen. Das stille geduldige Kind mit dem freundlichen Antlitz hatte endlich auch dies harte Herz erweicht. Als die Anne-Liese sah, daß es nicht lange mehr mit der Eva dauern würde, wachte eine Stimme in ihrem Herzen auf, die sie lange nicht gehört hatte. „Du hättest sie besser schonen können; du hast sie mit Arbeit überbürdet. Du hast ihr nie- mals ein freundlich Wort gegönnt, niemals einen guten Bissen." Hätte sie es jetzt nach- holen können, sie hätte es wohl getan. Sie holte die blanken Geldstücke aus ihrer Spar- büchse, ging zum Arzt und holte Medizin. Sie kaufte ihr Milch und Weißbrot. Eva dankte es ihr mit warmem Blick und streichelte die harte Hand, die es ihr reichte. Sie strei- chelte sie auch heute, und dann versuchte sie, sich ihr verständlich zu machen, aber es wollte nicht gehen.

— Ich will die Nachbarin rufen, dachte Anne-Liese, und schickte sich an, aus der Tür zu gehen; da trat ihr der Pastor entgegen. Evas Gesicht erglänzte. Sie streckte ihm die Hand hin und winkte ihn zu sich heran. Das war es gerade, was sie wünschte. — Hast du etwas Besonders, Kind? Sie nickte. — Ja, eine Bitte, darf ich noch einmal zu Gottes Tische gehen? sagte sie leise und sah mit flehenden Augen zu ihm auf. Ich weiß, ich bin bald daheim; aber doch... — der Husten hinderte sie am